

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ ist
durch unsere Expedition,
Weißgerbergasse 64, durch
die Post u. durch Colporteurs
zu beziehen.

Preis vierteljährlich M 2.50,
pro Woche 20 A

VOLKSWACHT

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ er-
scheint wöchentlich 6 Mal.
Der Insektionspreis für die
5 gespaltene Beilage beträgt
20 A

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Kunert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

2. Jahrgang.

Mittwoch, den 20. Mai 1891.

Nr. 114.

Das preussische Herrenhaus.

Berliner Brief.

22.

Das Haus der preussischen Abgeordneten, die zweite Kammer, geht bekanntlich aus einer Wahl nach dem Dreiklassen-System hervor. Dieses Wahlsystem, welches selbst nach dem Ausspruch des Reichstagsabgeordneten Fürsten Bismarck das elendste aller bestehenden Wahlsysteme ist, tut denn auch seine Schuldigkeit. Es bringt selbstverständlich nur Bourgeois in die zweite Kammer, mögen sie ihrem Namen ein „von“ vorzusetzen haben oder nicht.

Ist es unter diesen Umständen nicht geradezu als der Gipfel staatsmännischer Vorsicht und „ausgleichender Berechtigung“ zu betrachten, wenn die Schöpfer der preussischen Verfassung neben die reaktionäre zweite Kammer noch eine erste rücksichtlichere Kammer setzten?

Diese erste Kammer wird meistens das Herrenhaus genannt. Auch die Einwilligung dieses Hauses ist erforderlich, um eine Gesetzesvorlage zum gültigen Gesetz in Preußen zu machen. Die Mitglieder des Herrenhauses werden nicht gewählt. Ein Teil derselben wird von der Krone ernannt. Die Uebrigen gehören ihm durch die Stellung, welche sie im Staate einnehmen, oder durch ihre Geburt an und zwar lebenslanglich. Es sind Fürsten, Prinzen, Grafen, Freiherren, Staatsminister a. D., Oberbürgermeister der größten Städte der Monarchie, Universitätsprofessoren u. A. — Trotz dieser „vornehmen“ Zusammensetzung hat das Herrenhaus im parlamentarischen Leben nie eine eigentlich maßgebende Rolle gespielt.

Das Abgeordnetenhaus ist zu allen Zeit der wichtigere gesetzgebende Faktor gewesen. In demselben Maße nun, wie nach Einführung des deutschen Reichstages das Abgeordnetenhaus an Bedeutung eingebüßt hat, in demselben Maße ist auch das Herrenhaus immer mehr und mehr zu einem Schatten herabgesunken und kann jetzt im Ernst kaum noch als eine parlamentarische Körperschaft gelten. Der ökonomische Entwicklungsgang hat veranlaßt, daß zwischen den Mitgliedern beider preussischen Vertretungskörper eine fast vollständige Interessengemeinschaft besteht.

Das Herrenhaus, vor ungefähr vier Jahrzehnten geschaffen, um gegen eine „demokratische“ Bourgeoisie im Abgeordnetenhaus ein Gegengewicht zu bilden, ist eigentlich früher schon nie nötig gewesen. Jetzt ist es aber völlig überflüssig — Nur in langen Zwischenräumen lenkt sich daher die Aufmerksamkeit auf die Verhandlungen dieses Hauses und für die Mehrzahl der Beurtheiler mit der Bestätigung der hier ausgesprochenen Anschauung.

Zu letzter Zeit hat es bei Gelegenheit des Steuer-Tarifs im Einkommensteuergesetz wieder einmal von sich reden machen. Es befand sich kurze Zeit im Gegensatz zum Abgeordnetenhaus, hat aber auf Zureden des Ministers Diquel kapituliert.

Bekanntlich hatte das Abgeordnetenhaus den von dem Herrenhaus in Uebereinstimmung mit der Regierungsvorlage abgeänderten Steuertarif, die Besteuerung von Jahreseinkommen über 32 500 Mark mit einer auf 4 Prozent „steigenden Scala“ wiederhergestellt, obgleich das Herrenhaus diesen Tarif mit 95 gegen 58 Stimmen abgelehnt hatte. Verzeichnend für die abliegende Denkungsweise des „hohen“ Adels im Herren-

haus erschien die Abstimmung über diese Vorlage. Da diese Abstimmung eine namentliche war, so können wir auch mit einigen Namen aufwarten. Unter den 153 abgegebenen Stimmen befanden sich 77 von Fürsten, Prinzen, Grafen und Freiherrn. Von den 13 anwesenden Freiherren stimmten 8 für eine Besteuerung jener hohen Jahreseinkommen von 3 Prozent, nur 5 für eine solche von 4 Prozent, von den 44 Grafen 34 für drei, nur 10 für vier Prozent, von den 20 fürstlichen Personen 15 für drei und nur 5 für vier Prozent.

Das Köstlichste an dieser ganzen Abstimmung bildete aber der Umstand, daß unter den 5 Fürsten, welche eine 4prozentige Einkommensteuer zu zahlen bereit waren, sich vier befanden, welche als „Reichsunmittelbare“ überhaupt von der Einkommensteuer befreit sind. Mit dem alten braven Horaz möchte man angesichts dieses Vorfalls sagen: „Es kostet Ueberwindung, keine Satire zu schreiben“. Der einzige nicht steuerfreie von jenen 5 „Herren“ ist der Fürst Pleß. Die anderen vier, deren edle Bereitwilligkeit im Steuerzahlen entschieden rührend wirkt, sind Fürst Westheim, Fürst Hohenhausen, Fürst Solms-Lich und Fürst zu Wied. Gegner der 4prozentigen Steuer waren: Der Herzog von Ratibor, der Herzog von Ujest, Prinz Diron von Kurland, Fürst Blücher, Fürst Carolath, Fürst Haxfeldt, Prinz Hohenlohe, Fürst Putbus, Fürst Solms-Baruth, Fürst Stolberg-Wernigerode, Landgraf v. Hessen, Fürst Lychnowski, Fürst Radziwill und Prinz Reuß.

Eine Besetzung des Hauses durch ungefähr 150 Mitglieder, wie wir sie oben erwähnten, bildet nicht etwa die Regel. Meistens macht es sich ein Häuflein von vierzig und einigen Männern auf den vereinsamen Sitzen bequem. Von Dreihundert Mitgliedern genügt das Viertel zur Beschlussfähigkeit. Ist aber auch dieses nicht beisammen, so behilft man sich mit einer noch bescheideneren Anzahl von Anwesenden. Es ist sehr einsam in dem weiten Raum, wie in einem hohen Dome, der nur durch einige Andächtige aufgesucht ist. Die äußere Form des Sitzungssaales verstärkt diesen Eindruck. Man glaubt in einer Basilika zu sein. In diesem Hause hat der Präsident eine verhältnismäßig leichte Aufgabe. Hier bleibt jedes Mitglied Herr seines Bornes. Hier herrschen „feine“ Manieren. Keine parlamentarische „Unart“ regt den Leiter der Verhandlungen nervös auf. Dieses Haus ist ruhig, sehr ruhig.

Es ist der Versammlungsort von Männern, denen der ungestörte Genuß des Lebens durch ihre Geburt privilegirt ist. Es ist der Hofen, in welchen sich die „großen“, „verdienten“ Staatsmänner zurückziehen, wenn ihre „Arbeit“ getan ist. Während Abgeordnetenhaus und Reichstag sich dicht belegter Galerien erfreuen, strotzen die Tribünen des Herrenhauses von Besuchsmangel. Und mit Recht! Denn Herrenhaus und Langeweile sind unzertrennliche Begriffe. —

Und nun das Endergebnis! — Sahen wir auch den „Eselstein“ Aristokratie im Hause der Lords“ in einer parlamentarischen Fassung, oblenket wurden wir weder von seinem Glanz noch von seinem Leuchten.

Das großkapitalistische Raubsystem unseres Bank- und Börsenwesens.

Die Angaben über die kapitalistische Groß-Rauberei mit Hilfe des Bank- und Börsenwesens, wie sie in Frankreich betrieben wird, könnten bei manchen Unkundigen den Verdacht erregen, als ob in Deutschland die Dinge wesentlich günstiger lägen, als in der französischen Republik.

Um diesem höchst ungerechtfertigten Verdacht zu begegnen, wollen wir in Nachstehendem einmal zum Kapitel der deutschen Bank- und Börsenverhältnisse einen Beitrag liefern.

Zunächst wollen wir ausgehen von dem Nutzen, welchen die Börse tatsächlich schafft. Freilich bedingt dieser Nutzen nicht die Börse, wie sie jetzt ist, sondern derselbe könnte in noch viel höherem Grade geschaffen werden, durch Einmischung, bei dem alle die Uebelstände, welche heutzutage als mit den Börsen und Banken untrennbar verknüpft erscheinen, beseitigt wären.

Es ist kein Zweifel, die Börse, auch wie sie heute ist, wirkt in hohem Maße anspornend und lebend auf die Produktion, insbesondere auf die industrielle Gütererzeugung.

Es würden sicherlich sehr viel weniger industrielle Unternehmungen gegründet werden, und es würde namentlich nicht so oft, wie es in neuester Zeit geschehen ist, deutsches Kapital im Auslande produktiv angelegt worden sein, wenn die Börse dazu nicht den Anlaß und den dauernden Sporn geliefert hätte.

In der Türkei und in Egypten, in China und Japan ist gegenwärtig deutsches Kapital tätig und finden die deutschen Industrien für ihre Produkte, wie Maschinen, Waggons u. s. w. reichlichen Absatz.

Von vornherein muß nun aber die nächstliegende Rehrseite dieses Vorzugs unseres Börsenwesens gekennzeichnet werden. Es handelt sich hierbei um Vorteile für das große Kapital, dem immer neue Gebiete erschlossen werden, auf denen es fruchtbringend angelegt werden kann, ohne daß dadurch die Gesamtlage der deutschen Arbeiter sich irgend wie erheblich bessert.

Wenn wir nun aber die Art genauer in's Auge fassen, wie die Börse und die daran tätigen Banken ihre Geschäfte betreiben, so gelangen wir damit schließlich mitten in die düsteren Schatten dieses Teiles unserer kommerziellen Zustände hinein.

Der Bankier, welcher sich mit Gründungen befaßt, ist in erster Linie Emissionär, das heißt, er bringt die Aktien eines Industrie-Unternehmens an der Börse zum Vertriebe. Selbstverständlich hat er ein lebhaftes Interesse daran, für die „Bonität, die Solidität und Rentabilität“, der von ihm vertretenen Unternehmungen dem Publikum gegenüber einzutreten.

Zu dem Publikum, mit dem er es hierbei zu tun hat, gehören nun auch seine eigenen Kunden, welche durch ihn ihre Kapitalien anlegen lassen, beziehungsweise seinem Rate gemäß die Anlage besorgen.

Daß er ein lebhaftes Interesse daran hat, diejenigen Unternehmungen, welche er als Emissionär vertritt, seinem Klienten zu empfehlen, liegt auf der Hand. Und was soll er tun, wenn sich die Lage derjenigen Unternehmungen, deren Aktien er emittirt, verschlechtert? Soll er oder kann er seinen Kunden davon abraten, ihr Kapital darin anzulegen? Er würde dadurch das Unternehmen diskreditiren und sich selbst in

seiner Eigenschaft als Emissionär schädigen. Es kann also nur als menschlich betrachtet werden, daß viele Bankiers in solcher Lage ihrer Kundschaft ein X für ein U vormachen.

Betrachten wir uns zuvörderst einmal die Art und Weise, in welcher eine Gründung zu geschehen pflegt und nehmen wir an, daß sich zur Emission der betreffenden Aktien ein Konsortium von Bankiers gebildet hat. Bei der Emission solcher Industriepapiere handelt es sich gewöhnlich um große Unternehmungen, um Millionen von Aktienkapital und um Papiere, die vorzugsweise als Spielpapiere bei Ultimo- und Differenzgeschäften benutzt werden.

Ist ein solches Unternehmen zur Gründung reif, d. h. hat die Finanzwelt gemuttert, daß bei der Umwandlung irgend eines größeren Industrie-Etablissements in ein Aktien-Unternehmen ein bedeutender Profit zu machen ist, so treten einzelne Mitglieder der Börse mit dem betreffenden Unternehmer in Unterhandlung.

In den weitaus meisten Fällen ist der Unternehmer keineswegs abgeneigt, sich „gründen“ zu lassen, da er sehr wol weiß, oder da ihm unter Umständen sehr leicht klar gemacht werden kann, daß ihm nicht nur das abgekauft werden soll, was er an und in seinem Unternehmen besitzt, sondern auch das, was er bei günstiger Entwicklung der Verhältnisse dereinst besitzen würde. Es handelt sich also nicht nur um den Sperling in der Hand, sondern er verschachtet die Taube auf dem Dache.

Die Sache wird nun sehr einfach gemacht. Nehmen wir an, der fragliche Großindustrielle habe während der letzten Jahre einen Nettoertrag von 100 000 Mark gehabt — nun aber nimmt er an, daß sich dieser Ertrag bei der voraussichtlichen vorteilhaften Entwicklung der Verhältnisse auf das Doppelte steigern werde. Es steht ihm fast niemals etwas im Wege, dieser zukunfts-musthaflichen Rente entsprechend den Kaufpreis zu bemessen, zu welchem er sein Unternehmen den Gründern zur Verfügung stellen will.

Die Gründer mögen den Sachverhalt sehr genau kennen oder nicht, in jedem Falle kommt es ihnen gar nicht darauf an, und zwar schon deshalb nicht, weil, je höher der Betrag des Aktienkapitals ist, desto mehr sich daran verdienen läßt. Das Unternehmen wird also mit einem Kapital gegründet, welches den augenblicklichen realen Wert des Unternehmens um 100 Prozent übersteigt. Nun gilt es für die Gründungs- und Emissionshäuser das Aktienkapital beim Publikum unterzubringen und zwar mit einem möglichst hohen Agio.

Städtische Museen.

Unsere Museen und ähnliche Sammlungen, so erstreckt der „Vorwärts“ für Berlin diese Frage, haben bekanntlich ein heidenmähiges Geld gekostet und erfordern auch jetzt noch Jahr für Jahr bedeutende Ausgaben. Leider bleibt aber einem großen Teil der Bevölkerung, und zwar in erster Linie dem Arbeiter, die Anregung, welche diese Sammlungen bieten könnten, versagt, weil die Besuchszeit an Wochentagen auf die Stunden von 10—3 und am Sonntag, also an dem einzigen Tage,

an welchem ein Arbeiter überhaupt Zeit zum Besuch eines Museums haben kann, sogar auf die Stunden von 12—3 beschränkt ist. Dementsprechend gestaltet sich auch der Besuch. An Wochentagen sieht man in den Museen nur vereinzelte Fremde, Studenten, Dachfische, zum Stillsitzen antretende Paare u. s. w. Am Sonntag dagegen sind die Sammlungen so überfüllt, daß beispielsweise in der Nationalgalerie trotz der Bestimmung „Rechts gehen!“ vor einzelnen Bildern zeitweise eine Stauung des Verkehrs eintritt, welche jeden Genuß unmöglich macht. Wann wird die immer wieder aufgestellte Forderung, die Museen mit elektrischer Beleuchtung zu versehen und auch des Abends offen zu halten, endlich erfüllt werden?

Unter dem Sonntagspublikum finden sich auch vereinzelte Arbeiter, aber sie gehen vielfach, wie die Beobachtung lehrt, ohne rechtes Verständnis und gelangweilt durch die Säle. Das ist kein Wunder: denn wo soll auch bei der notgedrungenen Seltenheit der Besuche das Verständnis herkommen? Man glaube aber nicht, daß es dem Arbeiter an Interesse für unsere Kunstsammlungen fehlt. Wer die Museen mit einem Unkundigen, etwa einem Schüler, besucht, der sieht sich, wenn er seine Erklärungen noch so leise und unauffällig macht, sehr bald von einem kleinen Gefolge Wissens-burftiger umringt, und die sich so an die Sohlen des Erklärers heften, sind fast stets Arbeiter. Am vergangenen Sonntag hat nun der Geschichtslehrer der Distriktschule der Arbeiter-Bildungsschule den Versuch gemacht, die Kunstschätze des Alten und Neuen Museums dem Verständnis jener Zuhörerschaft zu erschließen. Die Beteiligung war verhältnismäßig stark und der Erfolg recht erfreulich. Wenngleich der Besuch ursprünglich den Zweck hatte, die Kunstwerke als Anschauungsmittel für die Vorträge über ägyptische und griechische Götterlehre, Sage und Geschichte zu verwenden, so bot sich doch vielfach Gelegenheit, die Teilnehmer auch über das eigentlich künstlerische zu belehren. Daß die geboiene Anregung nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen war, bewies das allseitige rege Interesse und das wiederholt geäußerte Stauern darüber, daß man früher bei vereinzelten Besuchen an diesem oder jenem Kunstwerk so achillos hatte vorübergehen können, ohne dessen Wert und Bedeutung zu ahnen. Die Besuche sollen bei Gelegenheit wiederholt werden. Mehrere Teilnehmer versprachen aus freien Stücken, das Museum von nun an öfter zu besuchen. Hoffentlich tun es alle.

Die Nutzenwendung für die Breslauer Arbeiter liegt nicht zu fern. D. R.

Deutschland.

Einen verkehrten Beschluß nennt die „Frankfurter Zeitung“ den vom Reichstage in eigener Sache gefaßten Beschluß, wonach die Halle des neuen Reichstagsgebäudes, also der eigentliche Prunk- und Repräsentationsraum, in ihren inneren Flächen nicht aus Stein — es war istrischer Kalkstein vorgeschlagen — sondern aus bemaltem Gips, sogenanntem Stuck,

also einem Surrogat, ausgebaut werden soll. Das ist auffallend bei einem Prachtbau, der von vornherein großartig angelegt und beabsichtigt ist, dessen übrige Räume aus echtem Steinmaterial hergestellt werden, namentlich auch die für den Bundesrat bestimmte Halle. Es ist ja sehr weise und sehr schön gesagt, daß es nicht auf das Haus, sondern auf den Geist ankommt, der darinnen waltet; gewiß, man kann auch in einem Bretterstülpchen gute Gesetze machen, und von diesem Gesichtspunkte aus hätte man gar nicht nötig gehabt, statt des jetzigen bequemen und gemütlichen Reichstagsgebäudes einen neuen Prachtbau zu beginnen. Wir leben aber noch nicht in einer Zeit, in der der Geist Alles und die äußere Form nichts gilt; im Gegenteil, wir sind in eine Ära der Repräsentation hineingeraten, in der äußere prunkvolle Formen bestimmten politischen Wirkungen dienen sollen und in gewissem Umfange auch dienen. Damit muß man rechnen, man mag sonst über Neckerlichkeiten denken, wie man will. Schon deshalb sollte der Reichstag darauf halten, daß der gebiegen und prächtig begonnene Bau auch in allen seinen Einzelheiten so ausgeführt werde. Es spielen aber, ganz abgesehen von dem Werte und den Vorteilen echten und unechten Materials, in diese Sache noch gewisse Beziehungen hinein, die für den Reichstag ausschlaggebend sein müßten. Die Räume des Bundesrats werden mit echtem Material ausgestattet und zwar sehr prächtig, die entsprechenden Räume des Reichstages etwas bescheidener mit unechtem. Das sollte den Reichstag, der doch Herr des Hauses ist, ruhig machen. Dazu kommt der verdächtige Eifer, mit dem Herr v. Bötticher sich für das unechte Material ins Zeug legte und das auffällige Argument, daß ja auch im alten königlichen Schlosse nur Stuck angewandt sei. Sollte wirklich, wie man in parlamentarischen Kreisen erzählt, dieser Eifer des Ministers v. Bötticher und die bis zur Stellung der Vertrauensfrage gesteigerte Gereiztheit des sonst so ruhigen Präsidenten v. Lepow damit zusammenhängen, daß eine hohe Stelle gewünscht hat, der Reichstag solle schnell fertig werden, und es sollten die Mehrkosten, die echtes Material verursacht, vermieden werden? Schon einmal ist der Reichstag — beim Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm — als er das Geld bewilligt hatte, einfach bei Seite geschoben worden; es scheint fast, daß er nicht einmal beim Bau seines eigenen Hauses Herr ist; wird er es dann im Hause selbst sein? Die gesammte Linke mit ganz geringen Ausnahmen hat für die Resolution gestimmt, die sich für echtes Material aussprach; dagegen stimmte in der Hauptsache dieselbe Majorität, die sonst Prunkschiffe zu bewilligen pflegt.

Wie die Arbeiter leben müssen, dies wird von einem bürgerlichen Blatte in einem Bericht aus Leipzig zugestanden. Nachdem die höheren und besten Arbeitslöhne, die nach dem 1. J. 1889 veröffentlichten Bericht der Leipziger Ortskrankenkasse, der 75 000 männliche und weibliche Arbeiter angehören, mitgeteilt worden, heißt es am Schlusse: „Diese „höheren Arbeiterverdienste“ zusammengehalten mit den haus-industriellen Löhnen, welche durch die Veröffentlichung

Das Zucken.

Aus dem Französischen des Guy de Maupassant von A. F. (Schluß)

Die Erscheinung begann von Neuem: Gab' keine Angst, Papa; ich war nicht tot. Man wollte mir die Ringe ziehen, und man hat mir einen Finger abgeschnitten. Das Blut floß und das hat mich wieder befehlt.

Und wirklich, ich sah, daß sie ganz mit Blut befecht war.

Schluchzend und fast ershend fiel ich auf die Kniee. Als ich mich dann wieder ein wenig gefaßt hatte, noch so bestürzt, daß ich das Glück fast nicht begriff, brachte ich sie auf das Zimmer und ließ sie sich in meinen Sessel setzen; dann schellte ich schnell meinem Diener Prosper, damit er das Feuer wieder anzünde, etwas zu trinken und Hilfe hole.

Der Mensch trat ein, sah meine Tochter an, riß den Mund vor Schreck und Staunen kramphast auf, und fiel heiß und tot auf den Rücken.

Er war es, der die Gruft geöffnet, mein Kind verhämmelt und dann so liegen gelassen hatte; denn er hatte nicht einmal die Spuren des Raubes bemerkt: er nahm sich nicht einmal die Mühe, den Sarg in die Einlenkung zurückzustellen, in der Ueberzeugung, daß ich, dessen ganzes Vertrauen er besaß, keinen Verdacht auf ihn hegen würde.

Sie sehen, mein Herr, daß wir wirklich sehr unglückliche Leute sind.

Er schwieg. Die Nacht war hereingebrochen und hüllte das kleine, einsame und traurige Tal in ihr Dunkel ein; und eine geheimnisvolle Angst schnürte mein Inneres zusammen, mich so nahe bei diesem sonderbarem Wesen zu fühlen, bei dieser wiedererstandenen Toten und diesem Vater mit seinem entsetzlichen Zucken.

Ich fand nichts zu sagen. Ich sagte leise: „Welch' entsetzlicher Vorfall!“

Nach einer Minute fügte ich hinzu: „Wollen wir nicht umkehren! Mir scheint, es wird frisch. Und wir kehren zum Hotel zurück.“

Treufest.)

Novellette von Alexander S. Rielland.

I.

Fräulein Lyra ging an das Sprachrohr und rief hinein: „Sind Treufest's Hammelrippen nicht bald fertig?“

Jungfer Hansens Stimme antwortete aus der Küche herauf: „Sie stehen im Fenster, um abzufühlen, sobald sie kalt sind, wird Stine sie hinaufbringen.“

*) Wir bringen heute den Anfang einer Novellette des berühmten nordischen Erzählers Rielland. Wir erlauben uns, die Aufmerksamkeit unserer Leser und Lesertinnen ganz besonders auf diese vorzügliche Erzählung zu richten, weil sie eine große Satire auf unsere geistlichen Zustände enthält, und weil es zu wünschen ist, daß derjenige Schriftsteller auch voll in den Kreisen der Arbeiter gewirkt wird. Die Redaktionen der „Volksstimme“.

Treufest hatte dies gehört und ging ruhig hin, um sich auf den Kaminteppeich zu legen. Er versteht viel besser als ein Mensch — pflegte der Großhändler zu sagen.

Am Frühstückstisch saß außer den Hausbewohnern ein alter Feind von Treufest, der einzige, den er hatte. Aber der Rechtskandidat Wiggo Hansen war überhaupt ein Feind von Vielen in dieser Welt, und seine böse Zunge war in ganz Kopenhagen bekannt. Hier in der Familie des Großhändlers hatte er sich nach einer langjährigen Hausfreundschaft eine besondere Offenherzigkeit angewöhnt, und wenn er verdrossen war, was er stets war, ließ er seiner Bitterkeit ohne Schonung freien Lauf über was und wen es war. Besonders saß er allezeit Treufest im aniden. „Dieses große gelbe Vieh“, pflegte er zu sagen, „hier geht es und wird geschmeichelt und gefüttert mit Braten und Karbonaden, während manch' ein Menschenkind sich nach einem Stücke trockenen Brotes die Finger beißen muß.“

Hier war indessen der fipliche Punkt, vor dem der Kandidat sich hüten sollte. Sobald irgendwer Treufest mit einem Worte berührte, welches nicht voll von Bewunderung war, erhielt er von der ganzen Familie einen Blick der Mißbilligung, und der Großhändler hatte eines Tages dem Kandidaten Hansen gesagt, daß er ihn leicht einmal ernstlich erzürnen könne, wenn er über Treufest nicht geziemender sprechen wolle. Fräulein Lyra hatte den Rechtskandidaten deshalb geradezu, ihr Bruder Waldemar aber machte sich, obwohl erwachsen, oder wenigstens Student, ein besonderes Vergnügen daraus, dem Kandidaten die Handschüge aus seiner Hintertasche zu stehlen und sie Treufest zum Zerbeißen

des „Vereins für Sozialpolitik“ bekannt wurden, berechtigten zu dem Urteil, daß auch in Leipzig die geahnten Löhne bei einem großen Teil der Arbeiterbevölkerung im günstigsten Falle hinreichen, karg bemessene Lebensbedürfnisse zu befriedigen, ein anderer Teil dieser Bevölkerung aber selbst hierzu nicht in der Lage ist und Entbehrungen zu tragen hat, die durch die hohen Lebensmittelpreise empfindlich verschärft werden.“

Die sogenannte „Standeschre der Offiziere“. Das Junker-Organ, die „Kreuz-Ztg.“, wendet sich voll „sittlicher Entrüstung“ gegen die gerechte Kritik, welche von einem Teile der Presse an den drei Offizieren geübt worden ist, die in Mainz einen wehrlosen Zivilisten auf der Straße überfielen und mit ihren „König und Vaterland“ geweihten Waffen schwer verwundeten. Das fromme Blatt spielt zu Gunsten der Uebelthäter die „Standeschre der Offiziere“ aus. Es meint, der Fall müsse vom „Standpunkt des Offiziers“ aufgeklärt werden und bemerkt:

„Der Offiziersstand hat zur Voraussetzung, daß jedes Mitglied desselben im vollen Besitze der persönlichen Ehre ist. Wer die Ehre verletzt oder an wem sie verletzt wird, kann dem Stande nicht länger angehören. Jedermann weiß, daß, wenn er einen Offizier beleidigt, er die Folgen tragen muß, also entweder Genugtuung durch Entschuldigung oder mit der Waffe geben, oder gewärtig sein muß, daß an ihm Genugtuung genommen wird. Ein Offizier, der auf eine erhaltene Beleidigung keine Genugtuung erhält, kann dem Stande nicht länger angehören.“

„Es wäre nicht ohne Interesse, festzustellen, wie viel Offiziere der Linie und namentlich des Beurlaubtenstandes jährlich den Dienst verlassen müssen, weil sie auf eine erhaltene Beleidigung eine standesgemäße Genugtuung nicht erhielten, weil eine solche abgelehnt wurde.“

„Der Offizier ist verpflichtet, Alles zu tun, um einmal Beleidigungen zu vermeiden, dann aber, wenn eine solche erfolgte, sich unter allen Umständen standesgemäß Genugtuung zu verschaffen. In dem vorliegenden Falle steht fest, daß ein Offizier schwer beleidigt worden ist; derselbe hat den Standespflichten genügt, indem er sich standesgemäße Genugtuung erbat. Diefelbe wurde aber abgelehnt; der Beleidiger mußte nun ganz genau wissen, daß damit die Sache nicht erledigt sei und daß er beim Beharren in der Ablehnung eine stärkere öffentliche Beleidigung zu erwarten habe.“

„Der Beleidiger ist trotzdem vor Zeugen noch einmal aufgefordert worden, Genugtuung zu geben, oder sich zu entschuldigen. Er lehnte Beides ab und mußte nun ganz genau wissen, was ihm bevorstand; der Offizier machte von seiner Waffe energisch Gebrauch und hieb einen Beleidiger nieder, der weder als Christ, indem er seine Person zur Verfügung stellte, Genugtuung geben wollte, obwohl er die Beleidigung zugab. Handelte der Offizier anders, führte er etwa die gerichtliche Bestrafung des Beleidigers mit M. 5 Geldstrafe herbei, so ging er seiner Stellung mit Recht verlustig,

wenn die Offiziers-Ehre war in und an ihm verletzt worden.“

Eine nette „Standeschre“ fürwahr, die im Niederen eines Wehrlosen ihre Betätigung finden soll. Wundern muß man sich nur über die bodenlose Unverschämtheit, die das stets mit „christlicher Moral“ prahlende Junkerorgan an den Tag legt, indem es für die Offiziere geradezu das Faustrecht in seiner brutalsten Form in Anspruch nimmt.

Wir bedauern nur, daß unter den Bürgern, die der Mißhandlungsszene zusahen, nicht einige beherzte Männer waren, die rohen Burschen auf der Stelle geübend zu züchtigen. Wenn die „Offizierschre“ im Sinne der „Kreuz-Ztg.“ solche Pöbeleien mit sich bringt, dann tut der Bürger gut, vom Rechte der Nothwehr und der Pflicht der Nothilfe ausgiebigsten Gebrauch zu machen.

Gotha. Deutscher Maurerkongreß. Nach dem Bericht des Referenten Stanning über das Fachorgan „Grundstein“ erzielte das Blatt trotz des schlechten Geschäftsjahres ein günstiges Resultat. Aus dem Ueberschuß wurden 1000 Mark an die Geschäftsleitung abgeliefert, während 1380 Mark als Kassenbestand zurückbehalten wurden. Nachdem der Referent noch einige Anfragen beantwortet und verschiedene Nichtigstellungen wegen Nichtaufnahme von Inseraten sowie einer angeblichen Verfälschung eines Berichts gemacht hatte, gelangte ein Antrag mit allen gegen eine Stimme zur Annahme, welcher der Redaktion des „Grundstein“ den Dank des Kongresses ausdrückt. Nunmehr ging man zur Beratung der Neuorganisation über. Herr Stanning hatte das Referat übernommen; nachdem Redner alle Gründe, welche für einen festen Verband sprechen, erörtert, sowie die gegen solche Verbände ausgesprochenen Bedenken widerlegt und sich die meisten Redner seinen Ausführungen angeschlossen, wurde die Zentralisation mit 93 gegen 8 Stimmen angenommen. Hierauf nahm der Kongreß den Bericht der in Sachen Hartwig contra ehemalige Agitationskommission eingesetzten Kommission entgegen. Diefelbe war zu dem Resultat gekommen, daß alle gegen die betr. Kommission ausgesprochenen Verleumdungen unwahr und auf Egoismus und Habgucht der Maurer Hartwig und Genossen zurückzuführen sind. Nach einigen Erklärungen seitens der Hamburger Kollegen und einer Verteidigungsrede des Herrn Hartwig wurde beschlossen, letzteren vom Kongreß auszuschließen. Vor Schluß der heutigen Sitzung wurde folgende von Kerstan-Berlin beantragte Resolution einstimmig angenommen: „Da nicht ausgeschlossen ist, daß von verschiedenen Seiten die Keiltreiberei in unsere Bewegung von neuem losgeht, so beschließt der achte Kongreß der deutschen Maurer, daß nur der zu wählende Generalbevollmächtigte und der Verbandsvorstand berechtigt ist, Flugblätter und Aufrufe an die Maurer Deutschlands zu erlassen, und beauftragt der Kongreß die zu wählende Leitung, diese Resolution den Redaktionen der verschiedenen Arbeiterorgane zum Abdruck zuustellen.“ Zum Generalbevollmächtigten wurde Herr Dammann und zu dessen Stellvertreter Herr Stanning (beide in

Hamburg) gewählt. Außerdem bestimmte der Kongreß zur Prüfung der Schlussrechnung des jetzigen Generalfonds drei Revisoren.

Ein begnadigter Sozialdemokrat ist eine so seltene Erscheinung, daß wir an ihr nicht vorbeigehen können, ohne von ihr Notiz zu nehmen. Wie nämlich aus München gemeldet wird, ist dem Redakteur Strauß der sozialdemokratischen „Münchener Post“, der vom Schwurgericht am 16. Januar zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden war, nachdem er drei Monate im Zellengefängnis zu Nürnberg verbüßt hatte, der Rest der Strafe erlassen worden.

Spanan. Ein schauerliches Sittendrama beschäftigt gegenwärtig das hiesige Amtsgericht. Die Tragödie, deren Anfänge wol in Berlin gespielt haben mögen, trug sich in der vorigen Woche in dem nahe gelegenen Dorfe Schönwalde zu. Ein Berliner Milchpächter ist Abnehmer der Milch des Rittergutes Schönwalde. Seine Geschäfte auf dem Gute besorgte seit dem 1. April ein etwa 30 Jahre alter Milchföhler, den er zu diesem Zwecke dorthin gesandt hatte. Am Sonntag vor acht Tagen fand sich auf dem Gute ein junges Mädchen ein, welches der Milchföhler für seine Koufine ausgab. Der Gutsherr wollte nun nicht dulden, daß dieselbe sich länger als einen Tag auf dem Gutshofe aufhielt, und der Milchföhler erklärte auch, daß er seine Besucherin noch an demselben Abend zur Bahn nach der Station Seefeld bringen würde. Das junge Mädchen wurde seit dem Tage auch nicht wieder wahrgenommen. In der nächsten Zeit erwartete der Gutsherr die Ankunft von Schnitttern, und für dieselben sollte die Wohnung des Milchföhlers eingerichtet werden, während für diesen ein anderes Unterkommen beschafft werden mußte. Um nachzusehen, ob an den Räumen noch etwas in Ordnung zu bringen war, begab sich am Freitag der Gutsherr in Begleitung eines Angestellten dahin; nachdem die Tür mittels des Schlüssels, welchen der Milchföhler vorher abgeliefert hatte, geöffnet worden, prallten die Eintretenden vor einer entsetzlichen Szene zurück. Auf der Diele des Zimmers, welches mit einem förmlichen Mobergeruch angefüllt war, lag der fast nackte Körper eines neugeborenen toten Kindes. Im Bette lag die Frauensperson, zwar noch lebend, aber völlig entkräftet; hinter dem Bett lag eine zweite Kindesleiche. Was hier vorgefallen war, wurde bald offenbar. Der Milchföhler hatte die Frauensperson in seiner Wohnung verborgen, und hier waren am Montag heimlich zwei Kinder geboren worden. Nach der Aussage der Frauensperson hatte das eine Kind gelebt, während das andre tot zur Welt gekommen war. Das anfangs lebende Kind ist jedenfalls in Folge des Mangels der nötigen Fürsorge umgekommen. Der Milchföhler hatte in der ganzen Zeit das ihm verabreichte Essen mit der Frauensperson geteilt; eine andre Unterstützung war derselben in den Tagen nach ihrer Niederkunft nicht zu Teil geworden. Untersuchung ist eingeleitet.

Aus Westpreußen schreibt man: Unsere ländlichen Arbeiter haben vielfach die Lasten der Invaliditäts- und Altersversicherung von sich abgeschüttelt und auf

hinzumerfen. Ja selbst die Hausfrau, welche doch so mild und süß wie Teewasser war, mußte zu Zeiten den Kandidaten vornehmen und ihm ernstlich Vorwürfe darüber machen, daß er es über sich bringen könne, so schlecht über dieses süße Tier zu sprechen.

Was Treufest selbst betrifft, so verstand er alles dies sehr genau, aber er verachtete den Kandidaten Hansen nur und nahm keine Notiz von ihm. Er ließ sich zwar herab, seine Handschuhe zu zerbeißen, weil das nun einmal seinem Freunde Waldemar Freude machte; aber im Uebrigen tat er, wie wenn er den Kandidaten nicht sähe.

Als die Hammelsrippen kamen, speiste Treufest sie still und diskret; er zerknackte nicht die Knochen, sondern knabberte sie ganz rein ab und leckte den Teller aus. Darauf ging er zum Großhändler hin und legte seine rechte Pfote auf dessen Knie.

„Wol bekomms, wol bekomms, alter Knabe!“ sagte der Großhändler gerührt, er wurde jeden Morgen gleich gerührt, wenn sich dies zutrug.

„Du kannst aber doch Treufest nicht alt nennen, Vater,“ sagte der Student Waldemar ein wenig überlegen.

„Oh, weißt Du was, der hat wahrhaftig bald seine 8 Jahre.“

„Ja, aber lieber Mann,“ sagte die Frau sanft, „ein Hund mit 8 Jahren ist kein alter Hund.“

„Nicht wahr, Mutter,“ rief Waldemar eifrig, „ein Hund mit 8 Jahren ist kein alter Hund.“

Und in einem Nu war die ganze Familie in zwei Parteien geteilt, in zwei eifrige Parteien, die mit einem unerbittlichen Wortschwall darüber zu streiten be-

gannen, ob man einen Hund mit 8 Jahren einen alten Hund nennen dürfe oder nicht. Man wurde warm auf beiden Seiten, und obwohl jeder seine Meinung immer und immer wieder unverändert dem andern in den Mund sprach, so schien es doch nicht, als ob man eins werden könne. Nicht einmal, als die Großmutter von ihrem Stuhle aufsprang und notwendig von der hochseligen Königin-Wittwe Leibmops erzählen wollte, den von der Straße her zu kennen sie die Ehre gehabt hatte.

Aber mitten in dem tobenden Wirbel der Worte kam eine Unterbrechung, als einer auf die Uhr sah und sagte: „Das Dampfschiff!“ Alles erhob sich. Die Herren, welche in die Stadt sollten, stürzten fort, die ganze Gesellschaft zerstreute sich nach allen Windrichtungen, und die Frage, ob man einen Hund mit acht Jahren einen alten Hund nennen könne oder nicht, blieb schwebend. Nur Treufest rührte sich nicht. Er war an diesen Familienlärm gewöhnt, und die ungelöste Frage interessirte ihn gar nicht. Er ließ seine klugen Augen über den verlassenen Frühstückstisch hinschweifen, senkte seine schwarze Schnauze auf die mächtigen Pfoten nieder und schloß die Augen zu einem kleinen Frühstücksschlummer. So lange man hier heraufen auf dem Lande sah, war nicht viel anders zu tun, als zu essen und zu schlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Schnitzel.

Ein gefälliger Romanschrißsteller. Anlässlich des Todes des französischen Bildhauers James Millet erzählt

Mirellen Scholl im „Matin“ folgende Anekdote. Millet war ein beständiger Gast des „Dion L. pelletier“, eines literarisch artistischen Cercles, der besonders gegen Ende der Juli-monarchie in Blüte stand. Er traf dort häufig mit dem ihm sehr befreundeten Romanschrißsteller Paul Duplessis zusammen, der das Feuilleton der „Patrie“ redigirte. Einmal, die „Patrie“ veröffentlichte gerade einen Roman von Duplessis, kam Millet früher in den Cercle und wartete mit Sehnsucht auf Duplessis. Als dieser endlich kam, stürzte Millet auf ihn zu. „Was giebt's?“ frug der Romanschrißsteller. „Eine Frage!“ erwiderte Millet. „Mein Vater liest Deinen Roman in der „Patrie“ mit einer Aufmerksamkeit, die mit Aengstlichkeit gepaart ist. Du hast gestern die Gräfin in der allerkritischsten Lage gefassen; sie ist in einen Hinterhalt gefallen und ist in den Händen derer, die das größte Interesse daran haben, sie verschwinden zu lassen. Muß sie sterben?“ — „Ja,“ antwortete Duplessis, „sie wird durch einen Dolchstoß des Rouen Affiant getödt.“ Millet schlug mit der Faust auf den Tisch: „Ich habe kein Glück!“ rief er. „Was geht denn die Sache Dich an?“ frug Duplessis. „Mein Vater,“ erwiderte Millet, „hat mit mir gewettet, daß die Gräfin sterben würde, und ich habe gewettet, daß sie sich aus der schlimmen Lage ziehen würde, weil ich dachte, Du würdest die Gräfin im weiteren Verlauf Deiner Geschichte noch nötig haben.“ — „Was habt Ihr gewettet?“ — „Zehn Louisd'or!“ — „Teufel, das ist viel.“ — Duplessis zeigte seine Uhr und sagte: „Es ist jetzt 9 Uhr. Ich habe noch Zeit, um in die Druckerei zu gehen. Ich werde einen Fiacer nehmen und die Gräfin retten.“ — „Wirklich?“ frug Millet freudig erregt. Duplessis schüttelte ihm die Hand und sagte feierlich: „Das ist doch das wenigste, was ich für einen Freund tun kann!“ Sprach's und ging, rettete der Romangräfin das Leben und seinem Freunde die Wette.

die Schultern der Arbeitgeber gelegt. Sie treten nämlich nur unter der Bedingung zu den Letzteren in ein Arbeitsverhältnis, wenn dieselben das Einkommen der Marken besorgen, ohne irgend welche Lohnabzüge zu machen. Bei dem Mangel an ländlichen Arbeitern sind die Besizer häufig gezwungen, auf diese Bedingungen einzugehen.

Rep. Den bisherigen Ermittlungen zufolge ist der Ermordung des Oberlieutenants Prager ein Mensch dringend verdächtig, welcher früher im 93. Artillerie-Regiment gedient, als Offiziersdiener im Hause des Ermordeten gewohnt hat und seit Oktober 1890 Deserteur ist. Nach der Tat soll der Mörder über Luxemburg nach Antwerpen entflohen sein und sich mit einer Frauensperson über Southampton nach Amerika eingeschifft haben.

Die Mainzer Helben vor dem Militärgericht. In Mainz haben die Zeugenvernehmungen in Sachen des Falles Heyl vor dem Militärgericht begonnen. Wie einer der Hauptbelastungszeugen der „Frankf. St.“ mitteilt, finden die Vernehmungen der Zeugen in Gegenwart der beiden angeschuldigten Offiziere statt, die durch fortwährende Bemerkungen die Aussagen der Zeugen entweder bestätigen, bemängeln oder als unwahr bezeichnen. Die Hauptanklage gegen die beiden Offiziere liegt darin, daß ihnen zur Last gelegt wird, daß sie mit dem Säbel auf den wehrlos auf der Straße liegenden Architekten Heyl eingehauen und gerade da ihm die schwerste Verletzung beigebracht haben. Von allen Hauptzeugen wird diese Tatsache bestätigt, von den beiden Angeeschuldigten aber entschieden als unwahr bezeichnet. Ebenso wird von ihnen — entgegen den übereinstimmenden Zeugenaussagen — geleugnet, daß sie in dem kritischen Falle von der blanken Waffe überhaupt Gebrauch gemacht hätten, sie hätten nur den in der Scheide steckenden Säbel gebraucht.

Ausland.

Schwiz.

Bern. Die Feier des 1. Mai nahm unter großer Teilnahme der ganzen Bevölkerung einen glänzenden Verlauf. Wir sehen voraus, daß in ein paar Jahren der 1. Mai als regelmäßiges Frühlings-Volkfest sich bei uns eingebürgert haben wird, trotz allem Getöse der Raben des „Landboten“, der „Zürcher Post“ und des „Bund“.

Wir müssen wirklich dieses Mal diese drei Blätter in einem Atemzuge nennen; denn wie „Landbote“ und „Zürcher Post“ unmittelbar am Vorabend der Feier den Feiernden noch unversehens einen Bengel zwischen die Beine zu werfen suchten, das war einfach schändlich.

Nun, hier in Bern wenigstens ließ man sich nicht heirten. Zählte der Festzug das letzte Jahr ungefähr 1500 Teilnehmer, so traten dieses Jahr über 2000 Männer und Frauen in dessen Reihen. Wollten wir schreiben, wie das für Versammlungen der eigenen Partei bei allen Parteiblättern die Regel ist, so müßten wir von mindestens 2500 Teilnehmern sprechen. Nach unserer eigenen Schätzung zählte aber der Reporter des „Berner Tageblatt“ am Genauesten, der von „reichlich 2000“ spricht. Auf dem Plage, wo die Festrede gehalten wurde, mögen gegen 4000 Personen anwesend gewesen sein.

Die Disziplin der Festteilnehmer war eine geradezu bewundernswürdige. So lange unsere Genossen diese Disziplin bewahren, wird unsere Bewegung unwiderrstehlich wachsen und fortschreiten.

Auf den sechs konvergierenden Straßen des Kirchensfeldes ordneten sich die verschiedenen Zugteile mit Leichtigkeit und der Abmarsch mit voller successvoller Zugsbildung geschah ohne die mindeste Störung in aller Ordnung. Wie dann der kolossale Zug wieder in abgebrochenen Reihen auf der Schützenmauer sich aufstellte, nach einträudigem Verweilen, trotz dem viele die Redner nicht hören oder doch nicht verstehen konnten, wie von selber sich wieder zum Weiterziehen ordnete, indem eine Abteilung der andern sich beim Abmarschieren ohne den geringsten Aufenthalt zu verursachen anschloß, und wie zum Rückmarsch die getrennten Gemaltheufen vom „Hirshübeli“ und der „Janeta Enge“ in kürzester Frist wieder den gesammten Zug bildeten, das alles ist unserer Ansicht nach an der ganzen Feier dasjenige, was unsern Gegnern am meisten Sorge machen muß. Denn mit so wol organisierten und aus eigenem Antriebe so feste Disziplin haltenden Schaaeren läßt sich eine Welt erobern. Nicht Zwang, nicht Kommandowort, nicht „Drill“ hielten die Ordnung aufrecht, sondern der eigene, freie Wille aller Beteiligten, ihr einheitliches Fühlen, der Alle befehlende und leitende gleiche Gedanke der Verantwortlichkeit für das Ganze.

Es war freilich die Leitung und Organisation der Feier keine ungeschickte, das dürfen wir anerkennen. Die wahre Stärke derselben lag aber in der Ordnung, die überhaupt in unserer bernischen Arbeiterbewegung herrscht, in dem wolgegliederten Aufbau derselben durch die einzelnen Vereine. Flott marschirten die meisten Gewerkschaften daher und richtig war es berechnet, daß d. B. das Ende des Zuges mit der strammen Schaar aus der Waffenfabrik bedacht wurde.

So wurde der 1. Mai denn zu einem Feste, auf das jeder Teilnehmer stolz sein darf, ja, das auch der Bundesstadt zur Ehre gereicht. War man sich der ernstlichen Sache, welcher dieser besondere Feiertag gewidmet ist, voll bewußt, so war doch auch die Freude der Vereinigung so vieler Gesinnungsgenossen eine herzliche und ungetrübte. Wer sich in der hoffnungsfrohen, sichtlich gehobenen Menge befand, mußte sich freuen, war er nun ursprünglich ein Gegner des „Maiblauen“ oder nicht, wenn ihm nur ein rechtes Menschenherz in der Brust schlug. Und ungezählte Tausende feierten den Tag mit, die nicht zur organisierten Arbeiterschaft gehören. Dichte Volksmassen standen überall, wo der Zug durchkam, und gab es auch darunter Unzufriedene, unwillig blickende Gesichter, so gehörten sie doch nur solchen an, die ohnehin für das gemeine Volk nur Nasenrumpfen haben.

Warmer Dank gebührt unseren beiden großen städtischen Musikkorps, der Stadtmusik und der Militärmusik, für ihre gefällige Mitwirkung. Mögen sie immer dabei bleiben, daß sie als wahre Volksmusiken die Aufgaben haben, mit ihrer Kunst auch dem Verarmten zu dienen. Das ist eine Auffassung, die ihnen nur zur höchsten Ehre reichen kann.

Anerkennen wollen wir auch noch die Haltung der Polizei, die nicht glaubte, besondere Ueberwachung üben zu müssen, im Gegenteil aber auf vorheriges Ansuchen so freundlich war, den Maß des Festes für den Festzug frei zu halten.

Das nächste Jahr soll die Feier auf einen Sonntag fallen. Da wird sie voraussichtlich die größten Dimensionen annehmen. Halten wir fest an ihr, als Feier des 1. Mai, so wird das Jahr darauf das allgemeine Volksfest gewonnen sein; mögen sich die Gegner desselben dabei auch auf den Kopf stellen.

Der Kongreß von Delegirten der stadtbernischen Arbeitervereine war von 28 Vereinen besetzt. Die Verhandlungen begannen Vormittags 8 1/2 Uhr und wurden Nachmittags 4 1/2 Uhr geschlossen. Die gefaßten Beschlüsse werden den Vereinen per Zirkular durch die Kommission zur Abtunung unterbreitet werden, die-jenigen betr. Genossenschaftsbäder nach den nötigen Vorarbeiten einer Versammlung aller Beteiligten.

England.

Die Maifeier der englischen Arbeiter muß als ein bedeutames Zeichen der fortschreitenden sozialen Erkenntnis derselben angesehen werden. Bekanntlich haben die englischen Arbeiter am längsten an der alten überlebten Gewerkevereinstheorie festgehalten, daß die Feststellung der Arbeitsbedingungen lediglich Sache freier Vereinbarung, bezw. des gewerkschaftlichen Kampfes sei. Gegen das Eingreifen des Staates auf diesem Gebiete machte sich noch auf dem vorletzten Gewerkevereinst-Kongreß eine starke Opposition geltend, die auch auf dem letzten noch nicht ganz erloschen war. Neuer kann es als eine feststehende Tatsache gelten, daß auch die englischen Arbeiter in ihrer übergroßen Mehrheit vollständig auf den Boden der Beschlüsse des Pariser internationalen Arbeiterkongresses, d. h. der Forderung einer gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit sich gestellt haben. Die im Hypopar in London, in Liverpool, Newcastle, Dublin und in anderen englischen Städten bei Gelegenheit der Maidemonstration gehaltenen Reden, die überall die begeisterte Zustimmung fanden, drehten sich ohne Ausnahme darum, daß die Einföhrung eines internationalen Arbeitstages von acht Stunden für alle Arbeiter auf dem Wege der Gesetzgebung notwendig, die Erlangung desselben in England aber nur möglich sei, wenn der Arbeiter nur für solche Parlamentskandidaten summe, welche sich verpflichteten, für die Forderung einzutreten. Die Forderung einer gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit muß diese Frage natürlich bei den Wahlen in den Vordergrund schieben. Beschränkt man sich vorerst auch noch darauf, Kandidaten anderer Parteien auf diese Forderung zu verpflichten, so wird doch die notwendige Folge sein, daß die englischen Arbeiter sich wie ihre deutschen Kollegen zu einer eigenen politischen Partei, die nur sozialistisch sein kann, konstituirten. Damit erhält nicht nur die Arbeiterbewegung in England, sondern in allen Kulturländern einen kräftigen neuen Impuls.

Der fünf Sechzigjährige Gladstone, einer der hervorragendsten Staatsmänner und Parlamentarier Englands, ist nicht unbedenklich erkrankt. Bei dem hohen Alter

des früheren Ministerpräsidenten müssen aber die Liberalen jetzt wenige Monate vor der Ausschreibung der Wahlen sich auf das Ableben ihres populärsten und einflussreichsten Führers gefaßt machen.

Oesterreich.

Daß die Arbeitgeber international den Arbeitern in ihren Lohnkämpfen gegenüberstehen, beweist der Wiener Buchdruckerstreik. Wie schon an anderer Stelle zu lesen, wird die Zeitschrift „Wiener Mode“ in Leipzig fertig gestellt; ebenso sollen auch in Dresden in der Buchdruckerei von G. Heinrich und, wie wir hörten, auch in der Teubner'schen Buchdruckerei, Wiener Arbeiter so z. B. Eisenbahntarife angefertigt werden. Zweckmäßig wäre es, wenn die Gehilfen dieser Druckereien sich weigerten, diese Arbeiten zu machen, es wäre dies umfomehr notwendig, da es in Deutschland nur wenige Druckereien giebt, denen es möglich ist, Eisenbahntarife herzustellen.

Asien.

Tokio. Der Großfürst-Thronfolger von Rußland wurde in der Nähe von Kyoto durch einen Japaner mit einem Schwertstreich verwundet; die Verletzung ist jedoch nicht lebensgefährlich.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 19. Mai 1891.

Stadtverordneten-Versammlung. Die nächste Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung findet Donnerstag, den 21. d. M., Nachmittags 4 Uhr, statt. Auf der Tagesordnung stehen u. A. folgende neue Vorlagen: Gutachten der Ausschüsse IV und V über den Entwurf eines neuen Ortsstatuts, betreffend die Anlegung und Veränderung von Straßen und Plätzen. Antrag des Ausschusses VI, betreffend die Wahl von Assistenz-Ärzten und Armen-Ärzten. Gutachten des Ausschusses VI über den Magistrats-Antrag, die Desinfektions-Anstalt in der Juren-Anstalt an der Göpferstraße zur öffentlichen Desinfektions-Anstalt zu erklären. Verstärkung des Stats für die Verwaltung des Markstalls um 96009,23 M. Bewilligung von 4800 M. und zwar von je 600 M. Entschädigung den Inhabern der bei dem Polizei-Präsidium hieselbst neu zu creirenden vier Polizei-Kommissarien Stellen für Beschaffung, Beheizung und Vereinigung der Amtskokale und von je 600 Mk. zur Ausstattung der Amtskokale. Erwerb von Parzellen von dem Grundstück Nr. 14 Große Dreikindengasse und von Nr. 24, 25 der Mehlgasse. Verpachtung einer Ackerfläche in Alt-Sch itnig. Uebernahme der Bau-, Gewerbe-, Markt-, Gesinde-, Schul-, Feld-, Forst- und Jagd-Polizei seitens der Stadtgemeinde in eigene Verwaltung. Orts-Statut für das hiesige gewerbliche Schiedsgericht.

Folgen der „nationalen“ Wirtschaftspolitik und der Grenzsperrre. Die Menge des auf dem Breslauer städtischen Schlachthofe geschlachteten Viehs hat im Jahre 1890 gegen die Vorjahre einen erheblichen Rückgang erfahren. Berechnet man die Zunahme der Bevölkerung in Breslau auf durchschnittlich ca. 7000 Personen, — dieses Verhältnis hat sich durch die Volkszählungen 1885 und 1890 ergeben, — so steht dieser Vermehrung an Konsumenten folgende Verminderung von geschlachtetem Vieh entgegen. Es betrug die Zahl der auf dem städtischen Schlachthofe geschlachteten

	Rinder	Kälber	Hammel	Schweine
1888:	21 062	39 964	27 371	56 977
1889:	22 489	40 120	32 596	51 878
1890:	19 447	32 717	27 621	48 253

Demnach sind im Jahre 1890 im Vergleich zum Jahre 1889 weniger geschlachtet worden: 3042 Rinder, 5403 Kälber, 4975 Hammel und 3625 Schweine. Von letzteren stellte sich die Differenz gegen das Jahr 1888 sogar auf 8724! Diese amtlichen Ziffern lassen erkennen, welchen Einfluß die Grenzsperrre des Jahres 1890 in Verbindung mit den Viehzöllen auf den Fleischkonsum der Bevölkerung Breslaus ausgeübt hat.

Deichschau. Mittwoch, den 20. d. Mts. wird seitens des Carlowitz-Kanarner Deichverbandes eine Frühjahrs-Deichschau abgehalten, und zwar beginnt dieselbe früh 9 Uhr ausnahmsweise nicht an der Rosen-thalerbrücke, sondern an der Wegeunterführung unter der Eisenbahn bei Carlowitz im Anschluß an die Deichschau der Oderstromverwaltung und wird nach der von derselben eingeschlagenen Richtung ausgeführt werden.

— Nach § 56 des Gesetzes über die Beurkundung des Personenstandes vom 6. Februar 1875 muß jeder Sterbefall spätestens am nächstfolgenden Wochentage dem Landesbeamten angezeigt werden. Es hat sich aber vielfach der Irrtum verbreitet, daß der Standes-

braute diese Anzeige nicht entgegennehmen, wenn ihm nicht gleichzeitig die ärztliche Todesbescheinigung vorgelegt würde. Dies ist durchaus nicht der Fall. Die ärztliche Todesbescheinigung kann auch während der Amtsstunden entgegengenommen werden.

Von Stadtsprechereinrichtung. In Folge anderweiter Einrichtung der hiesigen Fernsprech-Vermittlungsanstalt kommt vom 18. d. Mts. ab die bisherige Trennung derselben in zwei Vermittlungsstellen (Amt 1 und 2 Amt) in Wegfall.

Wege Spernung. Wegen der Sonntag, den 28. Juni d. J., stattfindenden Ruder-Regatta auf der Oder wird an diesem Tage in der Zeit von 3 bis 6 Uhr Nachmittags der Communicationsweg auf der Deichstrasse des Barthelm-Scheitniger Deiches von der Köbler'schen Bretschneidmühle bis zur Grenze des städtischen Weichbildes für den öffentlichen Verkehr gesperrt.

— Versammlung der schlesischen Buchdrucker-Gehilfen. Aus Anlaß des fünfundsingzigjährigen Jubiläums des Unterstützungs-Vereins deutscher Buchdrucker hatte der Vorstand für den Gau Schlesiens des Unterstützungsvereins deutscher Buchdrucker an die Buchdrucker Schlesiens eine Aufforderung gerichtet, sich Sonntag, den 17. d. Mts., Mittags 1/2 12 Uhr, im Konzerthause, Breslau, zu einer Versammlung einzufinden, in welcher über die Ziele des Unterstützungs-Vereins deutscher Buchdrucker und seine Wirksamkeit in den verflochtenen 25 Jahren, sowie über die Bedeutung der „Verkürzung der Arbeitszeit“ referirt werden sollte. Der Saal der Konzerthaus war ringsum mit den verschiedenen Farben und Wappen der deutschen Bundesstaaten ausgeschmückt. In der Mitte des Saales waren zwei umkränzte Plakate mit der Inschrift: „Willkommen Typographen!“ „und Gott grüß die Kunst!“ angebracht. Ueber der Rednertribüne unter einem Baldachin war die Büste Gutenbergs, mit den deutschen Farben geschmückt, aufgestellt. Der Versammlung wohnten ca. 700 Buchdrucker aus den Städten Breslau, Beuthen, Kattowitz, Slogau, Grünberg, Görlitz, Lauban, Girschberg, Biegnitz, Bunzlau, Gannau, Oppeln, Brieg, Reiche, Waldenburg, Frankenstein, Freiburg, Neurode, Reichembach, Schweidnitz, Sprottau, Neusalz, Posen und anderen bei. Um 12 Uhr eröffnete der Vorsitzende des Breslauer Buchdrucker-Gehilfen-Vereins, Herr Schliebs die Versammlung und gab seiner Freude Ausdruck über den guten Besuch derselben. (Wir geben das Referat nach der „Bresl. Morgenzeitung“ wieder.) Nach Absingen eines Begrüßungsgeliedes ergriff der Gauvorsitzer, Herr Lohr, das Wort zum Referat über die Ziele des Unterstützungs-Vereins deutscher Buchdrucker. Auch er gab seiner Freude Ausdruck daß sich die schlesischen Kollegen so zahlreich zusammengefunden haben, um die 25jährige Stiftungsfest würdig zu begehen. Sie bewiesen wiederum, daß sie einen Schritt vorwärts gehen wollten, ganz gleich, welches Opfer es jedem Einzelnen auferlegen werde. Die Kollegen von Mittelrhein, Frankfurt am Main und Hessen seien heute in Mainz, die aus der Provinz Hannover in Hannover und die Bayern in Regensburg zu dem selben Zwecke versammelt. Derselbe Geist, welcher 1866 in Leipzig zur Gründung des deutschen Buchdrucker-Verbandes führte, befehle auch heute noch die Buchdrucker, ununterbrochen streben wir dem Ziele zu, eine materielle, sittliche und geistige Hebung unserer Berufsgenossen herbeizuführen. Wer von den Älteren Kollegen wüßte nicht, welchen Kampf die Abschaffung der Sonntagsarbeit verursacht hat, heute wird die Sonntagsruhe von Reichswegen angeordnet; welchen Kampf hat es erfordert, um den deutschen Buchdrucker-tarif zur Geltung zu bringen und was für Mittel werden gebraucht, um die Lehrlingsfrage zu einer befriedigenden Lösung zu bringen. Denkwürdig sei der 8. März 1873, an welchem Tage in 80 Orten Deutschlands den Verbände-Mitgliedern von Seiten ihrer Prinzipale gekündigt wurde. Wir haben diesen Ansturm auf unsere, uns heilige Organisation zurückgeschlagen; bei der Gründung des Vereins waren wir 3000, heute sind wir 17 000. Die politischen Verhältnisse sind auch an uns Buchdrucker nicht spurlos vorübergegangen. Wir waren 1878 gezwungen, den „Deutschen Buchdrucker-Verband“ aufzulösen und gründeten den „Unterstützungs-Verein deutscher Buchdrucker.“ Wir waren ferner gezwungen, unser Statut nach den Wünschen der Regierung umzuändern, wollten wir nicht unserer Organisation verlustig gehen. Nicht wenig wurden wir deshalb von einer großen Anzahl deutscher Arbeiter angefeindet, aber unbekümmert dessen blieben wir weder nach rechts, noch nach links; als Berufsgenossen wissen wir allein, was uns frommt, und weisen jeden Rat zurück, mögen sie es uns nachmachen. Unsere Organisation hat bis jetzt sechs Millionen Mark für Unterstützungen verausgabt und das Vermögen unserer Kassen beläuft sich auf zwei

Millionen Mark. Leider sind wir aber auf einem Standpunkte angelangt, wo eine Aenderung eintreten muß. Die gewissenlose Anstellung und Ausbildung von Lehrlingen hat eine Zahl von Konditionslosen bei uns geschaffen, welche es uns zur dringenden Pflicht macht, die Verkürzung der Arbeitszeit ernsthaft in die Hand zu nehmen. Am Schlusse dieses Jahres steht uns die Verwirklichung der neunstündigen Arbeitszeit bevor. Wir sind keine Kampfvereinigung, wir wollen mit unseren Prinzipalen auf gütlichem Wege uns einigen, drängt man uns aber den Kampf auf, so hoffe ich bestimmt, daß die Provinz Schlesien nicht 800, sondern 1000 Mann zur Armee des Unternehmungs-Vereins deutscher Buchdrucker stellen wird. Ich schließe mit einem Hoch auf unseren Gewerkeverein. (Beifall, zehn Minuten Pause.) Herr Schliebs referierte über die Bedeutung der Verkürzung der Arbeitszeit und gab einen Rückblick auf die stattgefundenen Tariffkämpfe. Die Verkürzung der Arbeitszeit ist eine Lebensfrage. Leben und Leben lassen. Unser Beruf stellt derartige Anforderungen an den Körper, daß es die höchste Zeit ist, demselben mehr Ruhe zu verschaffen, wollen wir nicht uns selbst und unsere Organisation zu Grunde richten. Wir hatten 1889 bei 14 000 Mitgliedern 5692 Patienten, von welchen wiederum die ungeheure Zahl von 1824 an Athmungsorganen erkrankt waren; von diesen starben 112 an Tuberkulose. Und wie sind wir mit den Arbeitslosen beschaffen? 1889 waren von 22 000 Buchdruckern 2000 arbeitslos, welche 400 000 Mark Unterstützung am Orte erhielten; seit 1875 hat unsere Organisation 1 342 122 Mark an Reise-Unterstützung gewährt. Das sind Zahlen, welche deutlich reden und lassen es erklärlich finden, daß wir nicht mehr lange im Stande sind, solche Summen aufzubringen und daß eine Aenderung zum Besseren eintreten muß. Herr Schliebs schloß mit einem Hoch auf ein treues Zusammenhalten. Zustimmungstelegramme gingen eine große Anzahl aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands und aus Wien und Prag ein. Für die streikenden Wiener Buchdrucker wurde außerdem eine Sammlung veranfaßt. Die Versammlung wurde um 2 Uhr geschlossen. An dem darauf folgenden Mittagessen beteiligten sich circa 300 Versammlungs-Teilnehmer. Nach dem Essen wurden die Sehenswürdigkeiten Breslaus in Augenschein genommen und am Abend trafen sich Alle wieder zum Commerc im Konzerthaus.

Pfingstgräu. Der Neumarkt glich am Sonnabend Morgen einem Frühlingsswalde. Kaum jemals sind solche Massen Birken und Kalmus zu Markt gebracht worden, wie in diesem Jahre. Birken waren 14 Fuhren am Platz und außerdem umfangreiche Anfuhr auf Radwern und Handwagen, so daß tatsächlich das Angebot den Bedarf weit überstieg. Die Folge davon war ein erhebliches Sinken der Preise; besonders litten die Preise für Eiche, Faulbeere und Erle, welche als Surrogate vielfach am Platze waren. Auch Kalmus war weit über den Bedarf am Markte und wurde gegen Mittag mit 2 Pfg. pro Bund verkauft. Dagegen wurden Bergknecht, Springaus, Blager Rosen (Kugelsamen) u. v. a. viel verkauft und relativ gut bezahlt. Neben großen Mengen von Morcheln in verschiedenen Sorten waren sowohl auf dem Neumarkt, als auch auf dem Ringe die ersten Körbe voll Maipilze (Agaricus gambosus) feilgeboten. Der Maipilz ist bekanntlich ein handgroßer, fleischiger, außerordentlich schmackhafter und aromatischer, gelb-weißlicher Pilz, und da in dieser Jahreszeit ihm ähnliche Gispilze nicht vorhanden sind, ist er für jede Küche zu empfehlen.

Unglücksfälle. Der Vorschloffer Franz Schlape, Vorwerkstraße 84 wohnhaft, wurde auf dem Bahnhofsterrain der Oberschlesischen Eisenbahn von einem Eisenbahnwagen zu Boden gerissen und überfahren, wobei ihm zwei Finger der linken Hand zerquetscht wurden. — Der Schaffer Ernst Hegner aus Krishanowitz, Kreis Trebnitz, schlug sich aus Versehen mit einem Hammer auf das linke Knie und erlitt eine schlimme Quetschung desselben. — Der Knecht Ernst Pöter aus Strachwitz war im Begriff ein Gespann auszulösen, als das eine Pferd plötzlich anzog. Der Wagen fuhr dem Manne über den linken Fuß und ein Bruch desselben war die Folge. — Der Knecht Heinrich Otto aus Klein-Tuz geriet beim Walzen mit dem linken Fuß unter die Walze und erlitt eine schwere Quetschung des Fußes. — Alle diese Verunglückten fanden Aufnahme im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder.

Auffindung eines Schwerkranken. Am 15. d. M. wurde auf dem Terrain zwischen dem Sandkirchhof und den Wascheichen ein unbekannter, kräppelhafter Mann (er hat zwei Stelzfüße) besinnungslos, und wie sich nachher herausstellte, fast verhungert aufgefunden. Der Unglückliche, dessen Kleidung nur aus Lumpen bestand,

wurde alsbald nach der Klinik an der Thiergartenstraße überführt, wo er bedenklich krank darniederliegt.

Schwindlerin. In einem Posamentiergeschäft auf der Berlinerstraße erschien am 10. d. Mts. ein etwa 15jähriges Mädchen und gab an, sie sei von der Frau eines schräg gegenüber wohnenden Fleischermeisters, bei dem sie in Dienst stehe, beauftragt einen Anzug zu holen. Da der Fleischermeister wirklich zu den Kunden des Geschäfts gehörte, erhielt das Mädchen ohne Anstand den verlangten Anzug ausgefolgt. Als jedoch der Besitzer des Ladens später bei dem Fleischer anfragte, stellte sich heraus, daß dieser weder das Mädchen kannte, noch einen Anzug verlangt habe. Die jugendliche Betrügerin ist dunkelblond und trug leinene Rod, rote Barchentjacke und gelbliche Schürze.

Diebstahl. Einem auf der Ursulinerstraße wohnenden Arbeiter wurden von seiner Wirtschaftlerin, deren Aufenthalt zur Zeit unbekannt ist, ein Siegelring, eine silberne Cylinderruhr, Wäsche und Kleidungsstücke im Gesamtwert von 65 M. gestohlen. Die Uhr und der Ring sind einem hiesigen Pfandleihgeschäft, wo sie die Diebin verpfändet hatte, bereits ermittelt worden.

Verhaftungen. Am 14. d. Mts. zerstückte ein Schuhmacher mit einem Haken die Scheiben eines Automaten und schickte sich an, die Schokoladentafeln zu entwenden, als er dabei ertappt und seine Verhaftung bewirkt wurde. — An demselben Tage wurden zwei Arbeitsburschen verhaftet, die aus einer unverschlossenen Wohnung auf der Schmiedebude ein paar Stiefeln und aus einem Geschäft am Hofmarkt Bretter gestohlen hatten. — Am 14. d. Mts. wurde ein Fremder, der hier zugereist war, von einem jungen Burschen mit der Bitte angesprochen, ihm das Gepäc tragen zu dürfen. Da der Fremde dies abschlug, so erbot er sich, wenigstens die Straken zeigen zu dürfen. Als der Herr ihm ein Trinkgeld geben wollte und ihn zu diesem Zweck einen Taler in einem Geschäft wechseln ließ, ergriff der Bursche mit dem Geldstück die Flucht, wurde aber bald darauf ermittelt und festgenommen. — Ferner wurde ein Schneidermeister verhaftet, der von seinem Stiefsohn, namens Kanjura, erhaltene Pfandscheine über einen Anzug und eine Uhr bei einem Trödler verkaufte. Anzug und Uhr sind bereits von einem Bäckergehilfen als sein Eigentum erkannt worden. Da in letzter Zeit die Diebstähle bei Bäckergehilfen so außerordentlich häufig waren, ist anzunehmen, daß Kanjura, der zur Verhaftung gefucht wird, der Dieb gewesen ist. Wer zur Ermittlung desselben beitragen und sonstige Angaben machen kann, melde sich im Zimmer 20 des Polizeipräsidiums.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: ein Portemonnaie, ein Siegelring, ein goldener Ohrring. — Abhanden gekommen: einer Kinderärztin auf dem Pappelhof bei Gütern ein goldenes, schwarz emailirtes Medaillon; einer Dame auf der Breitenstraße ein kleines, schwarzes Portemonnaie mit 2,50 Mk., einem Dienstmädchen auf der Teichstraße ein Portemonnaie mit 1,50 Mk. — Gestohlen: einem Kutscher auf der Weinstraße eine silberne Cylinderruhr Nr. 9177; einer Witwe auf der Kleinen Fürstenstraße ein Portemonnaie mit 4 Mk., einer Kutscherfrau auf der Louisestraße ein rotgestreiftes Julett und ein Stubenkäufer, einem Milchhändler auf der Friedrich-Rathstraße ein zweirädriger, dunkelgrau gestrichener Handwagen, einem Beamten auf der Friedrichstraße vier Rohrstäbchen; einer Fleischermeistersfrau auf dem Burgfeld ein Zehnmärkstück. — Verhaftet vom 15. bis 16. d. Mts. 25 Personen. — Mutmaßlicher Diebstahl. Bei dem Produkthändler Seidel auf der Schwertstraße 7 erschien am 15. d. M. ein etwa 30jähriger Mann, welcher demselben einen mittelgroßen Kupferkessel im Werte von 5—6 Mark, den er gefunden haben wollte, zum Verkauf anbot. Als Seidel von dem Fremden nägeren Ausweis verlangte, entfernte sich derselbe schleunigst; der Kessel ist bei dem Produkthändler in Verwahrung geblieben.

Breslauer Marktpreise vom 16. Mai per 100 Kilogr. gure mittlere geringe Waare

	höchst niedr.	höchst niedr.	höchst niedr.	höchst niedr.	höchst niedr.
Weizen, weißer	21 60	24 30	24. —	23 50	23. —
Weizen, gelber	24 50	21 30	24. —	23 50	23. —
Haizen	21 30	2. —	20 60	20 60	20 10
Gerste	17. —	16 30	15 40	14 90	14 30
Hafer	16 80	16 60	16 40	16 20	16. —
Erbsen	16 80	16 30	15 80	15 30	14 80

Kartoffeln (Detailpreise) pro 1 Liter 0,08—0,09—0,10 Mk.
heu 2 50—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.
Reggenstuch 80,00—82,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Breslau. (Landgericht. Strafkammer I. — Fahrlässige Körperverletzung durch unachtsames Umgehen mit einem Revolver.) Am 10. Dezember v. J. kehrte der Kutscher Ernst Seidel von einer Reise, welche er nach Sachsen unternommen hatte, zurück und suchte

unächst seinen Bruder auf, der bei dem Haushälter Heilmann wohnte. Als er in der Wohnung des Letzteren aus einem mitgebrachten Paket einige Gegenstände, die für den Bruder bestimmt waren, herausnehmen wollte, kam ein Revolver zum Vorschein. Heilmann sah denselben und erfuhr auch auf seine Frage, daß der Revolver geladen sei. Hierüber machte Heilmann dem Seidel Vorwürfe, dieser aber suchte den Haushälter durch die Mitteilung zu beruhigen, daß die Sicherung eingestellt sei. Dies genügte aber dem Heilmann nicht, und nun nahm Seidel den Revolver zum Zweck der Entladung vor. Er zog hintereinander die Patronen aus fünf Läufern heraus, im sechsten Laufe dagegen war nach seiner Meinung keine Patrone vorhanden, da er dieselbe schon auf der Reise nach Breslau auf einen Hasen abgeschossen haben wollte. Ob der sechste Lauf nun wirklich leer war, überzeugte sich Seidel nicht, und gab den Revolver dem Heilmann in die Hände. Dieser besah ihn nach allen Seiten und versuchte auch, den Hahn aufzudrücken. Als ihm dies nicht gelang, faßte Seidel den Revolver an, und schob und drückte an der Trommel und dem Hahn, während die Mündung gegen Heilmann gerichtet war. Als er dann den Hahn niederfallen ließ, krachte ein Schuß, die Kugel traf das dreijährige Mädchen Heilmanns, welches dieser in sitzender Stellung auf den Armen hielt, und riß demselben ein kleines Stück der oberen Schädeldecke hinweg. Das Kind wurde glücklicherweise wieder hergestellt und hat augenscheinlich durch die Verletzung einen weiteren oder dauernden Schaden an seiner Gesundheit nicht erlitten. Seidel stand demnach heute nicht wegen fahrlässiger Tötung, wie bald nach dem Vorfall zu befürchten stand, sondern nur wegen fahrlässiger Körperverletzung vor der I. Strafkammer. Als Entschuldigung konnte er nur anführen, daß er des festen Glaubens gewesen sei, es befände sich kein Schuß mehr im Revolver. Der Staatsanwalt brachte 3 Wochen Gefängnis in Antrag; der Gerichtshof erachtete aber die Fahrlässigkeit für eine sehr grobe und das Urteil lautete deshalb auf 2 Monate Gefängnis.

Sequadrang. Am 15. November d. J. wurde vor der hiesigen Strafkammer gegen den Kaufmann Albert Frankfurter, der den Tischlermeister Waldbmann aus Fahrlässigkeit durch einen Revolverschuß getötet habe, und gegen den Kaufmann Leopold Baromer, den Schwager des Ersteren, verhandelt. Letzterer war der Eigentümer des Revolvers, aus dem der verhängnisvolle Schuß abgegeben worden war, und zwar hatte, wie seiner Zeit berichtet, das Strafkammer-Kollegium angenommen, daß Baromer mitschuldig sei, weil er den Revolver nicht so aufbewahrt hatte, daß überhaupt kein Unberufener zu demselben gelangen konnte; die Schuld war aber für so gering gehalten worden, daß eine Woche Gefängnis als Strafe für ausreichend erachtet wurde. Diese Strafe ist nunmehr im Gnadenwege in eine Geldstrafe von 100 Mk. umgewandelt worden.

Schlesien.

Katibor. („Wem's juckt, der frage sich.") Mein Bericht vom 3. Mai hat dem Herrn G. und dem hiesigen schwarzen Generalstab gewaltig gequält und sie fragten sich daher schier wund, was auch der Zweck meines Berichtes sein sollte, indem ich diesen Leuten ihren eigenen Moralspiegel vorhielt und einen von ihren Pharisäern herausgriff.

Während die Ultramontanen tagtäglich auf der Kanzel, in der Presse und in Vereinen durch wissenschaftliche falsche Vorträge und Sozialdemokraten als Verbrecher, als Auswurf der Menschheit bezeichnen, uns für vogelfrei erklären lediglich zu dem Zwecke, durch ihre fanatische Hezereien aus dem Haß und der Verachtung unserer Mitmenschen preiszugeben; wenn sie die Arbeitgeber auffordern, uns aus der Arbeit zu entlassen und wo sich einer zeigt, denselben mit Mißgabeln und Dreischlegeln durchzuprügeln und sie dieses Alles ungestraft ausführen können, ohne daß ein Staatsanwalt die Finger rührt, schreien sie gerade gleich nach dem Strafrichter, wenn wir dann in Wahrung unserer berechtigter Interessen ihnen ihr Sündenregister vorhalten und dieses mit Tatsachen belegen. G. mag dieses auch tun; er selber hat wol am wenigsten Interesse, die in meinem Bericht behaupteten Tatsachen, für die wir den Beweis erbringen werden, öffentlich vor Gericht breit gezerrt zu sehen.

Wenn G. sagt, ich habe die anderen Arbeitgeber verschont und ihn allein „in der Partische sitzen“ lassen, so klingt das ergötlich, und wittert er daher gleich einen Hintermann und Konkurrenten in den „verdammten Juden.“ Sein Konkurrent hat mit meinem Bericht absolut nichts zu tun, wir kennen uns nicht einmal

gegenseitig; G. möge an das Sprichwort denken: „Man sucht Niemand hinter dem Strauche, wenn man nicht selber dahinter gesteckt hat.“

Recht charakteristisch für G., wenn er sich sowie die beiden Betrüger aus Paris und Meisse als „christliche Opfer“ betrachtet. Nach seiner christlichen Moral sind nun einmal alle Nichtchristen, speziell Nichtkatholiken, die das siebente Gebot übertraten, Diebe und Betrüger, und mit Recht! Dagegen, wenn von den Frommen gesündigt wird — wir haben da ein ganzes Register in petto — wenn tausende von Menschen, die sich mitunter ihre paar sauer ersparten Groschen am Munde abgedarbt, diese in ihrer Einfalt dem frommen Betrüger anvertraut haben, so nennt G. dieselben „christliche Opfer“. Schöne christliche Moral!

In Bezug auf die gerügten Arbeitslöhne, die G. seinen Arbeitern zahlt, beruft er sich auf Letztere; von diesen habe ich ja gerade meine Angabe über die Löhne erhalten, welche auch in der Hauptsache zutreffen.

Mit stilllicher Entrüstung wirft mir G. vor, ich habe das Sinnbild des Kreuzes in den Bereich meines Spottes gezogen; dieses besorgt dessen Partei selber mit voller Kraft, indem sie die Religion und ihre Symbole zu einer Waare herabgewürdigt haben, daß man für viel Geld auch viel Religion erhält und sie daher den Spott ihrer Gegner herausfordern.

Zum Schluß muß ich noch bemerken, daß ich die von mir aufgestellten Behauptungen in Betreff seiner Höhlen aufrecht erhalte und eventuell Beweise bringen kann: Mit seiner in Aussicht gestellten Erfindung eines Pulvers zur Erziehung von Sechsfüßler, kommt G. viel zu spät. Dies ist schon zum Vorteil des G. von anderen besorgt; indem bei der heutigen christlichen Gesellschaftsordnung die Frau, die Mutter in der Fabrik oder wo anders mitarbeiten, Wohnung und Kinder vernachlässigen muß, so daß diese zu Brutstätten der Sechsfüßler werden.

Wenn Herr G. sich im Voraus das Wort in einer unserer Versammlungen erbittet, so ist das eine närrische Redensart; er weiß ganz gut, daß uns durch seine Partei mit Hilfe der Polizei jede Versammlung unmöglich gemacht wird, indem jeder Saalhaber, der uns seinen Saal zur Verfügung stellte, einfach in die „List“ erklart wird. — Er weiß also im Voraus, daß er seinem Versprechen nicht nachkommen kann. Saalabtreiben, Hezerei, Lügen und Schimpfereien sind die geistigen Waffen seiner Partei. Einem offenen, ehrlichen, geistigen Kampfe suchen sie, wenn sie nicht in erdrückender Mehrzahl sind, auszuweichen; ein solcher Kampf ist auch unser vielgenannter Herr G.

(Aus Gram erhängt) hat sich gestern früh im Solarniaer Walde bei Kalibor-Hammer der Fabrikarbeiter Josef Mazur aus Hautmer. Mazur, der 27 Jahre lang in der Schoenawa'schen Hütte gearbeitet hat, war 9 Monate krank gewesen und hatte während dieser Zeit Unterstützungen aus der Fabrikkrankenkasse bezogen. Nunmehr stellte die Krankenkasse die Unterstützungen ein. Aus Gram hierüber nahm sich Mazur, der Vater von 6 Kindern ist, das Leben.

Treibnis. Auf dem Dominium Bothendorf hiesigen Kreises brach, wie die „Breslauer Ztg.“ mitteilt, vor wenigen Tagen Feuer aus, in Folge dessen der große Schafstall, eine Scheuer und das Gefühdhaus niederbrannten. Dabei sind 150 Schafe, sowie sämtliche Lämmer, 6 Schweine und sämtlicher Haushalt der Inassen des Gefühdhauses ein Raub der Flammen geworden. Da das Feuer rapide um sich griff, hatten die Bewohner des Gefühdhauses kaum die Zeit, ihr Leben zu retten.

Königshütte. Im Bergwerk verunglückt. Mittwoch verunglückte auf Gräfin Laura-Grube bei Königshütte der Bergbauer August Bartelt. Die Verletzungen, welche er davongetragen, waren so schwer (er hatte das Bein dreimal gebrochen), daß er auf dem Transport nach dem Lazareth verstarb. Der Verunglückte hatte erst vor 14 Tagen geheiratet.

Antonienhütte. Ein bedauerlicher Unfall ist auf der Grube bei Antonienhütte gestern vorgekommen. Die Grubenarbeiterin Woschek war mit dem Schieber der mit Kohle gefüllten Kasten auf die Fördersehale beschäftigt. Trotzdem das Läutesignal ertönte, machte sich das Mädchen noch an der Fördersehale zu schaffen. Diese setzte sich in Bewegung und schlug die Arbeiterin mit solcher Behemung an das Kinn, daß dieselbe bewußtlos niederstürzte. Sie erlitt außerdem andere schwere Verletzungen und gab, wie dem „Oberschl. Anzeiger“ mitgeteilt wird, nach 2 Stunden den Geist auf.

Brieg. Es veranstaltete der Kreisverein für Seilfäden und Briefstaubenmacher „Braga“ zu Brieg von Oswig aus ein Briefstaubenfliegen. Die Tauben waren in sechs großen Körben bereits am Abend vorher mittels Bahn nach hier geschafft worden. Der Anflug

der Tauber erfolgte am frühen Morgen in der Weise, daß sämtliche Körbe gleichzeitig geöffnet wurden. Das Weiter war dem Fliegen, bei welchem 200 Rauben beteiligt waren, nicht besonders günstig.

Meteor. In der Nacht von Donnerstag zu Freitag ist ein Meteor von ungewöhnlicher Größe niedergegangen, das auf sehr weite Strecken sichtbar gewesen ist. So wird aus Kraschnitz geschrieben: „Um 12 Uhr 23 Minuten Nachts ging in der Richtung von Südost nach Osten ein hellleuchtendes Meteor nieder. Der einer Ellipse gleichende Körper erschien dem Auge etwa 15 cm breit und 25—30 cm lang; in der Farbe gleich es dem elektrischen Lichte; der obere spitz auslaufende Teil leuchtete fast carmoisinrot. Das Dach eines 15 m hohen Hauses verdeckte leider den Ort des Niedergehens.“ Dasselbe Meteor ist auch in Ziegenhals gesehen worden; dort trat dasselbe nahe am Horizont in der Richtung von Süden nach Norden gehend in Erscheinung. Es zeigte sich ein intensiv gelb leuchtender großer Kern, umgeben von grünlichem Licht, das noch entgegen der Bewegungsrichtung als Schweif sichtbar war. Die Erscheinung dauerte nur wenige Sekunden.

— **Düppelte Unternehmer.** Als ein Zeichen der Zeit ist es zu betrachten, daß kürzlich auch die in Hamburg beschäftigten polnischen Arbeiter, die ihrer Bedürfnislosigkeit wegen seit Jahren von dem Unternehmern bevorzugt werden, in die Reihen der oppositionellen Arbeiter übergehen. Sämtliche bei der Firma von der Heide Witwe beschäftigten polnischen Erdarbeiter stellten die Arbeit ein und verlangten eine Lohnzulage, da sie von andern hier wohnenden Landarbeitern erfahren hätten, daß sie für einen bedeutend niedrigeren Lohn arbeiten müßten, als die hiesigen Arbeiter und von diesen als Lohnbrüder betrachtet würden. Um sich gegen Konkurrenz zu sichern, beriefen die Polen ihre in Wilhelmshagen wohnenden Landsleute, soweit dieselben arbeitslos waren, auf einen freien Platz hin, und setzten dieselben von der Sache in Kenntnis. Unter diesen Umständen sah sich die Firma, da sie nicht schnell Ersatz für die Streikenden schaffen konnte, genötigt, die Lohnforderung zu bewilligen.

Mittwacker. Der hiesige Allgemeine Arbeiter-Verein hielt am 10. d. Mts. seine Vereins-Versammlung mit der Tages-Ordnung: 1. Vortrag. Ein Rückblick auf die Dauer des Sozialistengesetzes, welcher Vortrag die anwesenden Mitglieder sehr interessierte. 2. Punkt: Diskussion. In dieser Sitzung hervorgerufen hatte und zwar über seine eigene Person und die des Genossen Babel tatsächlich, sei es die Polizei gewesen, welche die Denunziation beider Arbeiter bewerkstelligt habe. Zu bebauern sei es, daß Genosse Babel, welcher 11 Jahre ununterbrochen in der Tiel'schen Porzellanfabrik gearbeitet habe und stets zur vollsten Zufriedenheit auch am 4. Mai, Punkt 6 Uhr früh wieder an seiner Arbeit war, wo ihm der schon bekannte Direktor Gilenieder auf einen Arbeitsfehler aufmerksam machte und ihm sofort kündigte, das Glück hatte gleich wieder nach Hause zu gehen. Der Vorsitzende Genosse Michaelis stellt die Tatsache fest, daß es heute zu Tage nicht besser wäre als zur Zeit des Sozialistengesetzes, forderte zur Organisation auf. Wenn es die Polizei so weiter treibe, so sei sie uns sehr behilflich in der sozialdemokratischen Agitation. 3. Punkt Verschiedenes. In betreff der Wahregelungen der beiden Mitglieder wurde eine Unterstützung aus der Vereinskasse gewährt. Es erhielten: Babel, da er verheiratet ist, 9 Mk., Schneider 6 Mk. In bezug darauf bedauerte Genosse Stiller, daß das Vereinsvermögen so schwach sei und bei beratigen Fällen nicht mehr geboten werden könne, er forderte die Mitglieder auf die säumigen Zahler etwas anzufragen mit der Devise: Einer für Alle und Alle für einen. Ferner wurde der alte Wunsch wieder rege, einen Vereinsboten zu wählen, welcher allmonatlich die Beiträge bei den Mitgliedern abholen sollte. Dieser Wunsch wurde durch einen Antrag angenommen und Genosse Stiller hierzu gewählt. In die Kasse zur Weihnachtseinsparung gingen durch freiwillige Gaben 1,85 Mk. ein. Hierauf Schluß der Versammlung.

Striegau. In Nachstehendem unterbreiten wir den Lesern dieses Blattes, insbesondere unseren Kollegen an anderen Orten, eine, uns von der hiesigen Unternehmer-Koalition, genannt „Striegauer Steinbruch-Verein“, vorgeschriebene „Bruch- und Platz-Ordnung“:

- Bruch- und Platz-Ordnung des Striegauer Steinbruch-Vereins.
- § 1. Die Arbeitszeit richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen und wird vom Arbeitgeber bezw. dessen Stellvertreter festgesetzt. Während dieser Zeit sollen im Allgemeinen folgende Pausen eintreten:
 - Im Sommer: von 8 1/2—9 Uhr Frühstück,
 - von 12—1 1/2 Uhr Mittag,
 - von 4—4 1/2 Uhr Vesper.
 - Im Winter: von 8 1/2—9 Uhr Frühstück,
 - von 12—1 Uhr Mittag.

- § 2. In der Arbeitszeit ist jeder Arbeitnehmer verpflichtet, zu arbeiten. Gemeinsame Trinkgelage, Kartenspielen, gemeinsame Beratungen sind während der Arbeitszeit nicht gestattet. Der Aufenthalt in den dazu bestimmten Räumen ist nur während der Arbeitspausen gestattet.
- § 3. Um Arbeit zusprechende Arbeitsnehmer haben sich zuerst beim Werkmeister zu melden.
- § 4. Bier in Fässern oder Branntwein in Flaschen mit mehr als einem halben Liter Inhalt darf nicht in den Bruch und Werkplatz gebracht werden. Das Ausgeben im Bruch und Werkplatz ist nicht gestattet. Betrunkene dürfen im Bruch und Werkplatz nicht geduldet werden.
- § 5. Zukünftliches Fehlen bei der Arbeit oder Verlassen derselben ist nicht gestattet; vielmehr muß in Behinderungs-fällen dem Arbeitgeber oder dessen Stellvertreter mündlich oder schriftlich Anzeige gemacht werden.
- § 6. Jeder Arbeitnehmer haftet für das ihm anvertraute Werkzeug.

§ 7. Zuvorberhandelte können sofort entlassen werden. Die Arbeitgeber sind verpflichtet, Arbeitnehmer, welche gegen die Bruchordnung verstoßen oder den Anordnungen des Betriebsleiters keine Folge leisten, dem Steinbruch-Verein anzugeben. Der Steinbruch-Verein hat über ihre Wiederbeschäftigung in den Steinbrüchen zu beschließen.

§ 8. Arbeitnehmer ohne Entlassungsschein dürfen bei den Mitgliedern des Steinbruch-Vereins nicht beschäftigt werden.

§ 9. Arbeitnehmern, welche ihre Verpflichtungen erfüllt haben, muß der Entlassungsschein auf ihr Verlangen sofort erteilt werden.

Vorstehender Bruch- und Platz-Ordnung hat sich jeder Arbeitnehmer, ob er im Akkord oder Tagelohn arbeitet, zu unterwerfen.

Vorstehende Verordnung tritt mit dem 1. März 1891 in Kraft.

Striegau, den 12. Januar 1891.

Striegauer Steinbruch-Verein.

- C. F. Lehmann. Paul Bartisch. A. Weiß. H. Seibel.
- C. Sebastian. Weiß u. Heibrich vorm. Louis Bartisch.
- F. Rhoder. Max Wandrey, Direktor der Granitwerke C. Kulmij.
- Robert Nizdorff's Nachfl. Albert Nizdorff.
- p. T. Kiemer Adolf Kiemer. Wilhelm Kramer u. Co.
- Ueberall u. Schulz. A. Kolke u. Co. L. Schröter.
- H. Walter. L. Otto. A. Neugebauer. M. L. Schleicher.

Als dieses Schriftstück hier ausgehängt wurde, waren die Empfindungen der beteiligten Arbeiter sehr verschiedene. Ein großer Teil wandte sich mit Entrüstung davon ab, andere gingen mit einem ironischen Lächeln davon weg, wieder andere ignorierten dasselbe vollständig. Obwohl diese Bruch- und Platzordnung schon seit dem 1. März in Kraft ist, fängt sie doch erst jetzt an, ihre Macht zu zeigen, da sich die Entlassungen auf Grund derselben rapide mehren und die davon betroffenen Leute erst allmählich wieder an die Arbeit gehen können, denn sie erhalten in keinem der unterzeichneten Betriebe Arbeit, darin sind nämlich sämtliche Steinbruchbesitzer übereingekommen. Bei jeder derartigen Entlassung werden die Namen der Sünder an sämtliche Betriebe sofort bekannt gegeben. Eine Verurteilung soll das wohl aber nicht bedeuten. Doch sehen wir uns das Ding einmal genauer an. Da ist zu § 1 zu bemerken, daß Beginn und Ende der Arbeitszeit nur in wenigen Betrieben festgesetzt ist, in den meisten ist es unversehrt und unterbrochen zu arbeiten. Ja, die Herren Betriebsunternehmer halten die festgesetzten Pausen selbst bei den im Tagelohn stehenden Arbeitern sowohl, als auch mit ihren Pferden zum Theil selbst nicht inne. Über den Accordarbeiten macht man derartige Vorschriften, um sie zu recht intensiver Arbeit anzuhalten, aber auch, ohne zu erwähnen, welchen Schaden man diesen könnte, wenn dieselben bei unsäglicher Witterung, wie den vergangenen Winter, oft mehrere Tage gar nicht in den Bruch können, oder im Sommer bei großer Hitze oft mehrere Stunden des Tages nicht arbeiten können. Hier ist es den Arbeitern also beim besten Willen nicht möglich, die vorgeschriebene Ordnung inne zu halten. Und was die Räume zum Aufenthalt während der Pausen betrifft, so sieht es damit in verschiedenen Betrieben noch sehr traurig aus. Gegen § 2 wurde und wird ja noch viel gekündigt, doch sieht sich wohl durch beiderseitiges Entgegenkommen vieles ändern. § 3 ist mehr formeller Natur. Mit § 4 können wir uns jedoch nicht einverstanden erklären, da wir durch den Einkauf von Bier in Fässern dasselbe billiger haben, als in Flaschen. Ähnlich verhält es sich mit dem Schnaps. § 5 ist der eigentliche Kernpunkt der „Ordnung“. Denn bei

strikter Durchführung desselben erübrigen sich die andern von selbst. § 6 ist nur bei einigen Betrieben anwendbar, da in den meisten das Werkzeug Eigentum des Arbeiters ist. § 7 hebt den § 123 der Gewerbe-Ordnung auf. Um aber nicht gegen § 146 Abs. 3 desselben Gesetzes zu verstoßen (Kennzeichnung der Entlassungsscheine) fertigt man lieber Listen mit den Namen der Auszusperrenden an. § 8 und 9 sind selbstverständlich. Und dazu bemerkt der Steinbruch-Verein im „Strieg. Anz.“, daß diese Ordnung doch nichts Bedrückendes für den Arbeiter enthalte, ein Druck auf die Arbeitslöhne solle dadurch nicht ausgeübt werden. Da es für den Arbeitgeber angenehmer ist, mit nüchternen, fleißigen Arbeitern zu tun zu haben, als mit Betrunknen, ist ja selbstverständlich, und die große Mehrheit der hier beschäftigten Arbeiter ist auch gern bereit, die Hand zur Einschränkung der maßlos trinkenden Elemente unter uns zu bieten. Das einseitige Vorgehen der Herren Arbeitgeber hingegen hat eine Erbitterung unter allen Arbeitern hervorgerufen, welche sich wol erst mit teilweiser Beseitigung der Bestimmungen der Platz-Ordnung legen wird. Andererseits aber lehrt sie uns, daß es auch hier endlich an der Zeit ist, mit einer Arbeiter-Organisation vorzugehen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 14. Mai.

Todesfälle 1. Brennerfrau Theresia Diebel, geborene Sonnabend, 41 J. — Anna, L. des Knechts Gottlieb Junger, 13 J. — Handelsmann Franz Kirke, 50 J. — Lehrerin Henriette Kern, geb. Dorn, 73 J. — Helene, L. des Zahntechnikers Hermann Hertner, 1 J. 3 Mon. — Schuhmacher Josef Gebauer, 74 Jahre. — Klara, L. des Nachtwachtmanns Johann Pastnal, 1 Mon. — Kaufmannswittwe Auguste Jahn, geb. Selbig, 42 J. — Arbeiterfrau Barbara Kaste, geb. Jaron, 68 J. — Haushälter August Pohl, 48 J. — Haushälterin Anna Bierbach, geb. Seibel, 42 J. — III. Amtsbrauerei Theresia Reinecke, geb. Biermann, 60 J. — Commis Emil Juscyll, 20 J. — Barm. Bäckermeister Karoline Jarochy, geb. Gabriel, 85 J. — Rutscher Anton Sablich, 32 J. — Maria, L. des Maschinenbauers Franz Glasner, 7 W. — Dienstmansswittwe Henriette Randler, geb. Schramm, 54 J. — Formerwittwe Ottilie Hoffmann, geb. Demke, 58 J.

Vom 16. Mai.

Heirats-Ankündigungen I. Kaufmann Wilhelm Kabe, ev., zu Groß-Glogau, und Anna Runde, kath., Neue Gasse Nr. 8. — Konditor Gustav Berthold, ev., Albrechtsstraße 23, und Emma Fiege, ev., III. Hertrage 12. — II. Oekonom Karl Brzozowski, ev., Neuborffstr. 72, und Pauline Arndt, ev., Sebanstraße 27. — Wirtschafts-Inspektor Albert Niersch, evang., zu Stanowik, und Helene Mladner, ev., Margarethenstraße Nr. 19. — Apothekenbesitzer Johannes Leistikow, evang., zu Elbing, und Katharina Bachler, evang., Palmstraße 27. Eheschließungen I. Architekt Wilhelm Peters, ev., mit Emma Pohlend, ev., hier. — Reisender Eugen Habel, kath., mit Klara Lische, ev., hier. — Bäckermeister Karl Ragochy, kath., mit Maria Richter, kath., hier. — II. Buchhändler Maximilian Müller, kath., mit Luise v. Nagroßka, kath., hier. — Schlosser Robert Gellner, evang., mit Emma Neg, ev., hier. — Kaufmann Max Hasper, evang., mit

Alma Klaußnith, evang., hier. — Landwirt Karl Lehmann, evang., zu Karst, mit Marie Müde, evang., hier. — Reisender Karl Seibel, evang., mit Juliane Matter, geb. Friedrich, evang., hier. Geburten I. Handlungsgehilfe Maximilian Berger, evang., L. — Hilfsbremser August Fischer, evang., S. — Arbeiter August Hoffmann, evang., S. — Rutscher Karl Weisler, ev., L. — Kaufmann Louis Jait, jäh., S. — Haushälter August Scholenz, evang., L. — II. Fleischermeister Paul Stampe, evang., S. — Doktorist Wilhelm Preusler, evan., S. — Gram. Heizer Wilhelm Karpe, evang., L. — Packmeister Moritz Bretner, kath., L. — Feuerwehrmann Johann Siebenmorgen, kath., L. — Haushälter Ernst Ueberhaer, evang., S. — Arbeiter Karl Hampel, evang., L. — Rutscher August Bergel, evang., L. — Lehrer Richard Hillebrand, kath., L. — Kaufmann Berthold Bredan, evang., L. — Tischler August Kugerk, kath., S. — Haushälter Wilhelm Rother, evang., S. — Tischler Heinrich Schlaife, kath., S. — Versicherungsbeamter Karl Paul, kath., L. — Zimmermann Karl Haschke, ev., L. — III. Fleischermeister Otto Schmidt, evang., S. — Maurer Reinhold Landeck, ev., S. — Arbeiter Karl Gallasch, evang., L. — Zimmermann Josef Wenzel, kath., L. — Rutscher Franz Nagel, kath., L. — Kaufmann August Weinitz, kath., S. — Werkführer Karl Zimmare, ev., L. — Kaufmann Amandus Spiller, kath., S. — Tischler Hermann Haack, ev., L. — Korbmacher Gustav mann, evang., L.

Briefkasten.

Dr. Schl. Sprechstunden der Redaktion Wilhelmstraße Nr. 1, III fallen bis auf weiteres weg, da Genosse Fritz St. sich auf einer Reise nach B. befindet. Mit herzlichem Gruß! Die Redaktion.

Briefkasten der Expedition.

Neustadt. Auch Annoncen ohne Unterschrift werden nicht aufgenommen.

Alle Zuschriften, Korrespondenzen lokalen und provinziellen Inhalts sind zu senden an die Redaktion der „Volkswacht“ Tages- und Wochen-Ausgabe, Alte Graupenstraße 10, I. Sprechstunden: v. früh bis 9 u. nachmittags v. 12—2 Uhr. Parteigenossen! Vergesst des Preßfonds nirgends!

Grosser Umsatz. Kleiner Verdienst. Kleiner Verdienst. Grosser Umsatz.



Herren- und Knaben-Garderobe

von der dauerhaft. Stoffen, gediegener Arbeit u. vorzügl. Schnitt, in grosser Auswahl, liefert bei streng reeller u. billigster Bedienung zur Aibernen

J. Schönfeld, 19.

Hochfeine Cigarren,
3 St. 10 Pf., 100 St. 3 Mk.
empfehlh
Louis Schröter,
Friedrich-Str. 64
vis-à-vis der Zimmerstr
Oblau.
Allen Freunden und Genossen empfehlen wir Hüte in verschiedenen Facons u. Farben mit Arbeiter-Kontrollmark, welche dafür bürgt, daß den Arbeitern gerechter Lohn wurde.
Zu haben b. Richard Wirschwitz, Brauhandgasse 5 Fleischermeister Otto. Die Oblauer Genossen.

Der wahre Jakob.
Illustrirtes Witzblatt.
Preis 10 Pfg.
No. 126
erscheint den 25. Mai.
Zu beziehen durch die Colporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

Ausverkauf von Roh-tabaken.
Cassa-Käufern biete ich gern grosse Vortheile:
Sumatras, ältere feine Tabake, pro Pfd. bezahlt 150, 200, 225, 250, 300, 350, 400—500 A.
Java-Decken 180—300 A. Cigalagen pro Pfd. 85—100 A.
Carmen in Säulen, vorzügliche Qualitäten 115, 120, 125, 130 A.
Dominicos ca. 700 Ser., A. F. u. F. F. Sort. 85, 105, 115 A.
Mexico U. mit E. 110 A. Portorico 115 A pro Pfd.
Fette Brasil. 200 Paden, vorzügl. Qualitäten 80, 100, 105, 120, 130, 150, 160 A.
Pfälzer, feinen Brand und Dual. 60, 68, 70 und 85 A.
Hawmärke, alter, U. und E. und Umbl. 80, 75, 70 A.
Savana 160, 200, 250, 300 A. Yacazaba 200 A.
Yarinasblätter bei 9 Pfd. 125 A, sowie alle anderen Roh-tabake empfehle in vorzüglichen Qualitäten billigt!
Auswärts gegen Nachnahme!
Unvergollt in Original-Packungen entsprechend billiger.
Albert Kramolowsky,
Breslau, Ring 60. bei der Elisabethkirche.
Bestes Roh-tabak- und Kautabak-Geschäft und Cigaretten-Fabrik.

Ein Gehrling
sich antreten bei P. Alexander.

Billigste Bezugsquelle für Herren-Hüte!

M. Wartenberg, Hutfabrik, Ohlauerstr. 32, neben Gebr. Heck, Nachf.

Bei Bedarf in Schuhwerk bitte ich gefälligst, bei mir einen Versuch zu machen, derselbe wird gewiß befriedigen.

Es wird Alles bei mir selbst gefertigt und halte ich stets in

allen Arten Schuhwerk

ein reichhaltiges Lager.

Façons sind modern.

Preise billigst. Zuthaten und Arbeiten feste. Nachsachen werden innerhalb 1-2 Tagen je nach Saison ausgeführt.

Ich bitte, mich gefälligst zu besuchen.

Bruno Rosenthal,
Schmiedebrücke 57.

Gelegenheitskauf!

Goldene Damen-Schlüssel-Uhren, 15 Mark an,
Goldene Damen-Permut-Uhren, 24 Mark an,
Alte silberne Schlüssel-Uhren, 6 Mark an,
Silberer Regulator, 18 Mark an,
Geh-Regulator, 15 Mark an,
Reise-Waucher 5 Mark, sowie alle Arten

Wand-Uhren empfehle zu billigen Preisen unter 2jähriger Garantie. Ein großes Lager von Gold- und Silber-Sachen, Ringen, Medaillons, Garnituren, Arzene, goldene Trauringe von 6 Mark an u. s. w.

Auch werden alte Uhren, Gold- und Silber-Sachen gekauft und selbige mit in Zahlung genommen.

Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Josef Klein,
Kupfergasse 18.

Les- und Diskurs-Club „Freiheit“.

Bereitsabend jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr in Haus Nr. 8 Sozial, Sudwigstraße 8 „zum Roten Hahn“, für heut den 20. d. Mts. ist folgende Tagesordnung:

1. Vorlesung aus „Poies oder Davin“.
2. Vortrag unseres Mitgliedes Max Fichtner über „Die Gesundheitslehre und das Proletariat“.
3. Diskussion.
4. Beschlüsse.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

NB. Gäste sind willkommen und werden Mitglieder noch aufgenommen.

Liegnitz. Deutscher Tischlerverband.

Sonntag den 31. Mai, früh 5 1/2 Uhr, Omnibuspartie nach Weisdorf und Tellenborn; Sammelplatz Baumgartenstraße bei der Gorkauerhalle. Die Mitglieder sowie Freunde der freien Organisation, welche sich beteiligen wollen, werden ersucht, sich bis spätestens Sonnabend den 23. Mai bei Herrn Meßner, Bäckerstraße 10, zu melden.

Der Vorstand.

Kein Marktgeschrei.

Billigste Bezugsquelle von Glaswaren, Lampen und Porzellan für Restaurateure und Private bei

R. Marschall,
Breslau,
Goldene Radegasse 27b.

Façon Congress. Façon Demokratenhut.

Ich empfehle: **Façon Demokratenhut**, grau und schwarz, weich, mit 10 cm. Rand 5 Mk. mit 12 cm. Rand 5,50 Mark

Congress, weich, in allen Farben, besonders schwarz, braun, hellbraun, grau, sehr kleidsam, 3,50 Mk. und 4,50 Mk. **Auf zur Wahl!** mit leicht gebogenem Rande in allen Farben 4,50 Mk., hochfein elastisch, 5,50 Mk. **Expatriierung**, mit ganz flachem Rand 5 und 6 Mk. Jeder Hut ist innen mit der Photographie eines bewährten Volksmannes versehen.

Gerne empfehle ich: **Seidenhüte**, (Cylinderrhüte) à 4,50 Mk. bis 7 Mk. Ich verleihe die Hüte zu obigen Preisen in guter Verpackung franco gegen Nachnahme nach allen Orten Deutschlands. Es genügt die Angabe der Kopfweite in Zentimetern. Für schöne Ausführung leiste ich Garantie.

Preiscontant steht zu Diensten. **Sämtliche Hüte sind mit Arbeiter-Kontrollmarke versehen.**

Aug. Heine, Hutfabrik, Halberstadt.

Künstl. Zähne

Nach Methode Dr. Richardsohn

F. Kullmann,
Oberschlesischer Bahnhof Nr. 2.

Unglaublich! aber wahr!

Bücher, mehr und besser, als jede Konkurrenz!

Ergeben Einbindung von nur 1 Mk. 40 Pf. in Briefen oder Postanw. Ich empfehle nach jedem D. 1 portofrei 15 der unterhaltendsten, bestausgestatteten Werke, wie: 1 Buch mit 50 der schönsten Lieder, wie „Zwei Augen blau“, „Rosenkranz-Wald“, „Soll ruht der See“, „Schwermüher“ u. 1 Buch mit 1000 Wigen Knechtchen, Fastnachtschrezen u. 1 Buch mit 1000 Wigen Knechtchen und Hochzeitsgedichten. 1 Komiker und Coupletbücher, eine Sammlung der besten und bestschicktesten vorläufigen Beiträge und Couplet. 1 Zauberbuch Bellachini, eine Auswahl höchst interessantester Kunststücke, für jeden leicht ausführbar. 1 Buch der schönsten Stammbuchverse u. Denksprüche. 1 Buch neuester Lieder u. Couplets mit Noten. 1 Briefsteller für Lebende. Das Buch Knige, die Kunst mit Frauen glücklich zu sein. 1 Traumbuch. 1 Buch, 50 Geheimnisse für Jedem um. Humoristische Knallerbsen, ein Buch zum Lobhalschen. Ein unglücklicher Bräutigam Allgemeine Kneipergesche, süßig für alle Länder, höchst humoristisch. Eine Anzahl hochfeiner Gratulationskarten. 2 bes. int. Bücher. 1 Taschen-Kalender, d. r. zeigt das Gewicht einer jeden Person an. Alles zusammen nur 1 Mk. 40 Pf. Kataloge über viele schöne und sehr billige Bücher gratis. H. Achilles, Verlag, Berlin SW., Kommandantenstr. 18.

Geehrte Hausfrau!

Verlangen Sie gefälligst in allen Colonialwarenhandlungen und Butter-Geschäften nur

Elässische Süßrahm-Tafel Margarine

Centrifugen-Waare

wenn Sie Garantie für feinste und reinste Qualität, also vollständigen Ersatz für Naturbutter haben wollen.

Façon Congress. Façon Demokratenhut.

Ich empfehle: **Façon Demokratenhut**, grau und schwarz, weich, mit 10 cm. Rand 5 Mk. mit 12 cm. Rand 5,50 Mark

Congress, weich, in allen Farben, besonders schwarz, braun, hellbraun, grau, sehr kleidsam, 3,50 Mk. und 4,50 Mk. **Auf zur Wahl!** mit leicht gebogenem Rande in allen Farben 4,50 Mk., hochfein elastisch, 5,50 Mk. **Expatriierung**, mit ganz flachem Rand 5 und 6 Mk. Jeder Hut ist innen mit der Photographie eines bewährten Volksmannes versehen.

Gerne empfehle ich: **Seidenhüte**, (Cylinderrhüte) à 4,50 Mk. bis 7 Mk. Ich verleihe die Hüte zu obigen Preisen in guter Verpackung franco gegen Nachnahme nach allen Orten Deutschlands. Es genügt die Angabe der Kopfweite in Zentimetern. Für schöne Ausführung leiste ich Garantie.

Preiscontant steht zu Diensten. **Sämtliche Hüte sind mit Arbeiter-Kontrollmarke versehen.**

Aug. Heine, Hutfabrik, Halberstadt.

Nur für Arbeiter

liefert billigst:

Herren-Anzüge, Knaben-Anzüge, Arbeits-Anzüge, Hamburger Lederhose von 4 Mk an,

Die Handlung von G. Knauerhase
Neumarkt 45
Gte Kupfergassestraße.

August Heyne,

Rohtabak-Handlung

Leipzig, Berlin, Breslau, Chemnitz.

Breslau, Carlsstraße 27,

zur Fechtschule.

offert alle Sorten Rohtabak zur Cigarrenfabrikation in bester Waare zu billigsten Preisen.

Staubfreie Grus à 40, 50, 55, 60 und 80 Pfennige.

Breslau, Carlsstr. 27, zur Fechtschule, Breslau.

Von Omnibus!

Jüngst fiel ein Mechanikus hinter von dem Omnibus, als die Post sich entwei und erhob ein groß Geschrei! Da rief Jemand aus: „Oho! Schrei'n Sie, bitte, doch nicht so! Solche Vierandstzig" schaff, zu nem Preise fabelhaft. Gleich Erlaß! Drum geh'n Sie schnell hin zu ihr gleich auf der Stell! —“

„Gadus Vierandstzig" thut Wunder und macht Alles Gut!

Herren-Anzüge von 10 Mk. an, hochfein von 15 Mk. an, Herren-Paletots von 10 Mk. an Schuh-walzer, elegant, von 10 Mk. an, Robe-Paletots von 14 Mk. an, Herren-Hosen von 3 Mk. an, Konvante's von 5 Mk. an, Herren-Jackets, jede Größe von 6 Mk. an, Hosen u. Westen von 7 Mk. an, mod. rufe von 9 Mk. an, Brant-Anzüge in Tuch und Sammet von 25 Mk. an, sehr gute von 35 Mk. an, Knaben-Anzüge und Paletots von 2,50 Mk. an, Herren-Westen von 2 Mk. an.

Etablissement besserer Herren- und Knaben-Garderoben

„Goldene 74“,
74, Ohlauerstraße 74, 1. Etage

Sumatra,

gute, weißbrennende Dedes, à 1.20 Mark bis 5.00 Mark,

starbfreien Grus,

50 Pf., à 45 Pf., sowie

sämtliche Rohtabak,

zu billigsten Preisen offerirt

Johannes Kubis,
Grüßengasse 1.

Litterarisches.

„Lichtstrahlen“, Blätter für vollverständliche Wissenschaft und eheifische Weltanschauung. Zugleich ein litterarischer Wegweiser für das Volk. Erscheint halbmöndlich in Heften à 20 Pf. Dresden, Verlag von D. Garnisch. — Soeben erschien das 16. Heft. Inhalt: Freidenkerische Geschichtsauffassung. Von Salomon Säuberling. — Bewegungen der Materie. Von G. Thormahl (Schluß). — Färbung und Zeichnung der Tiere. Von G. H. Hermann. — Eine Fahrt nach Pergamon. Von Dr. Bruno Wille (Schluß). — Aus der Zeit: Der Arbeiterfeiertag des 1. Mai. Religionlose Lehrer. — Litterarisches. Verschiedenes. — Beilagen. Moderne Feuilleton-Bibliothek: Albertine. Von Christian Krogh (S. 97-104); Inzerates-Beilage. — Die „Lichtstrahlen“ sind durch sämtliche Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Von der Post (Zeitungspreiskarte Nr. 3624a) bezogen, beträgt der vierteljährliche Abonnementspreis Mk. 1.35.

Concurrentlos.

Bürsten, Besen, Kämmen

am besten und billigsten in der

Bürsten- und Pinsel-Fabrik mit Dampftrieb.

Max Johne,

Albrechtstr. 6,
Ging, Schmiedebrücke.